

# Neuer Vorwärts

## Sozialdemokratisches Wochenblatt

Nr. 76 SONNTAG, 25. Nov. 1934

Aus dem Inhalt:

Jeder darf sterben!  
Kampf gegen Hitler in Amerika  
Der Herr von Shylock  
Die Gefahr für den Frieden

Verlag: Karlsbad, Haus „Graphia“ — Preise und Bezugsbedingungen siehe Beiblatt letzte Seite

# Totschlagen wie einen Hund -

## und dann dieselbe Politik machen?

Als Stresemann aus Locarno zurückkam, schrieb Hitler im »Völkischen Beobachter«, man solle ihn »totschlagen wie einen Hund«.

Das war nicht nur so leichtthin gesagt. Versprechungen dieser Art pflegt Hitler zu halten. Wenn sich damals kein gefälliger SA-Mann fand, der das Wort des Führers wahr machte, und wenn es demzufolge in Deutschland keine Stresemann-Mörder gibt, die man ebenso ehren könnte, wie die Mörder Erzbergers und Rathenaus, so liegt das einzig und allein an der Verbesserung, die das Polizeiwesen seit Rathenaus Tode erfahren hatte. Und wenn Stresemann nicht später nach Hitlers Machtergreifung das Schicksal Schleichers erlitt, so gewiß nur deshalb, weil er ohnehin schon tot war.

Hitler aber wollte im Oktober 1925 Stresemann totschiagen wie einen Hund, weil er in Locarno mit England, Frankreich, Belgien und Italien einen Sicherheitsvertrag geschlossen hatte. Stresemann verzichtete noch einmal auf das schon abgetretene Elsaß, um das besetzte Gebiet gegen Annexionsgelüste der französischen Militaristen zu sichern. Nach Abschluß des Vertrags von Locarno begann die Räumung, die im Jahre 1930 unter Hermann Müllers Regierung vollendet wurde.

Dafür aber wollte Hitler Stresemann wie einen Hund totschiagen. Denn das vernegerte, durch die liberalistischen Ideen der großen Revolution verpestete Frankreich war der Erbfeind, mit dem zu paktieren Landesverrat war. Nicht mit ihm paktieren, vernichten, ausrotten, zerschmettern mußte man es. Wie? Ach, das war so einfach, daß man schon ein marxistischer Erzschorke sein mußte, um es nicht begreifen zu wollen! Man brauchte doch nur mit England und Italien ein Bündnis schließen und dann drauf los, daß die Fetzen flogen!

Alles nähere darüber kann man in der Germanenbibel »Mein Kampf« nachlesen. Wir zitieren nur, um das Suchen zu erleichtern, das Personen- und Sachverzeichnis des zweiten Bandes:

Frankreich: Deutschlands Todfeind 699 — Ziel 696, 699, 765 — Kriegsziel 763 — Französische Herrschaft das Kriegsergebnis 696 — Uebereinstimmung franz. und jüdischer Interessen 704 — Endgültige Auseinandersetzung mit F. 766 — Militärgeographische Lage Frs. 695 — Fr. und England 699 — Afrikanischer Staat auf europäischem Boden.

Aus diesem afrikanischen Staat auf europäischem Boden waren nun neulich die Herren Goy und Monnier, ein Halbfaschist vom Frontkämpferbund, und ein reaktionärer Pariser Stadtrat, bei Hitler zu Besuch. Zwei Stunden lang Sie sprachen wenig, der Führer sprach viel, und was er sprach, stand am letzten Sonntag im Pariser »Matin«.

Es war, wahrhaftig der reine Stresemann!

Und nicht nur Stresemann. Was die- ser sagte, haben andere vor ihm noch besser gesagt, z. B. Ludwig Börne, Ferdinand Lassalle oder Walter Rathenau. Es war, als ob der Geist

aller dieser Vorkämpfer einer deutsch-französischen Verständigung über den »Führer« gekommen wäre, als er mit den beiden Franzosen sprach.

Also sprach Hitler: »Nicht einen einzigen Grenzstein wollen wir verrücken!« Elsaß-Lothringen — muß darum alle 20 oder 30 Jahre Krieg darum geführt werden? Sie sind eine Quelle der Schwierigkeiten für Frankreich, wenn sie französisch, für Deutschland, wenn sie deutsch sind! Das Deutschland der Gegenwart denkt ganz anders als das Deutschland der Vergangenheit. Es wünscht nicht

einen Alldruck los, die seelischen Spannungen würden sofort schwinden und die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen allen europäischen Völkern würden sich bessern. Die Kriegsteilnehmer von einst müssen imstande sein, die Welt zum Frieden zu zwingen.

So sprach Hitler! Hört es Pazifisten, Sozialisten, in den Gefängnissen von Moabit und Tegel, in den Konzentrationslagern von Lichtenburg und Papenburg, in den Bunkern von Dachau und in den Kellern des Columbiahauses — so sprach Hitler!

## Machtkämpfe im System

Das System ringt mit inneren und äußeren Schwierigkeiten. Starke kapitalistische Gruppen rebellieren gegen die Aufopferung ihrer Interessen zugunsten der totalen Kriegsvorbereitungspolitik. Das System Schacht hat den Punkt erreicht, wo innere Auseinandersetzungen und Entscheidungen nötig werden, während zugleich die verhängnisvollen Wirkungen im Ausland hervortreten. Hinter den inneren Auseinandersetzungen steht die Frage: Ist der Militarismus für den Kapitalismus da, oder der Kapitalismus für den Militarismus.

Die Stellung Schachts als Wirtschaftsdiktator gilt heute für erschüttert. Er hat die Einheit der kapitalistischen Basis des Regimes gefährdet. Es wird eine Probe auf die Festigkeit der Diktatur sein, ob ihre Machtpolitik vor kapitalistischen Gruppeninteressen zurückschreckt.

Gleichzeitig sind wieder erhebliche Spannungen zwischen der zivilen Spitze des Systems und mächtigen Militärkreisen eingetreten. General Fritsch auf der einen Seite — Hitler und Blomberg auf der anderen Seite. Es sind die alten Fragen: die Fragen des Oberbefehls, der Organisation der militärischen Macht, des Verhältnisses zwischen Militär und nationalsozialistischer Partei.

Wer ersetzt wen — wer verhaftet wen?

neues Gebiet zu erobern, es will nur das Leben der eigenen Bevölkerung sichern. Die Leute, die gegen den Frieden sind, sind nicht diejenigen, die im Kriege erschossen werden, sondern die im Kriege Profit machen. Kämen Frankreich und Deutschland zu einer Verständigung, so wäre die Welt

Totschlagen wie einen Hund? Totschlagen wie einen Hund?

Aber halt, nein! Er meint das doch gar nicht so! Ja gewiß, er sprach wie Stresemann, er sprach wie Rathenau. Nur — wenn Stresemann und Rathenau sprachen, meinten sie auch

was sie sagten. Aber wenn Hitler ein paar »vernegerten Franzosen« pathetisch versichert, daß er keinen Krieg wolle, dann meint er das genau so wie damals im November 1922, als er feierlich vor den bayrischen Innenminister Schweyer trat, die Hand auf das Herz legte und sprach: »Herr Minister, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, ich werde nie in meinem Leben einen Putsch machen.«

Wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe. Und wenn zwei dasselbe reden, ist es erst recht nicht dasselbe. Wenn Stresemann von Verständigung sprach, war das klarer Landesverrat. Wenn Hitler von Verständigung spricht, ist es »nordische List«. Versteht doch!

Und ob sie es verstehen! Der »Führer« spricht von Frieden, Deutschland spricht von nichts anderem als vom Krieg. Die einen mit fiebernder Lust, die anderen mit stumpfem Fatalismus, die dritten mit leiser Hoffnung auf Befreiung aus den Qualen ihrer Knechtschaft — alle sprechen von Krieg.

Was es bedeutet, wenn der »Führer« vom Frieden spricht, wissen sie alle. Nur freilich — und das ist das Peinliche an der Sache — die anderen wissen es auch. Franzosen, Engländer, Italiener, Russen, Tschechen, Belgier, Holländer, alle, alle wissen es. Sie hören wohl die Worte aus seinem Munde, aber sie schauen auf seine Hände.

So weit hat es Deutschland gebracht! Sein Herr, sein Ueberkaiser, sein Halbgott spricht. Und es gibt keinen Menschen auf der ganzen Welt, der ihm auch nur ein einziges Wort glaubt.

Die nordische List ist etwas plump. Stresemanns Sprache klingt von diesen Lippen fremd. Wollt Ihr aber den echten Hitler, dann hört ihn mit heiserer Stimme bellen:

»Totschlagen, wie einen Hund!«

## Wer regiert in Deutschland?

### Die Geschichte eines Betriebskampfes unter Naziführung

Unterm 23. September brachten wir in Nr. 67 unseres Blattes eine Notiz »Rebellion der Sklaven«, die über einen eintägigen Betriebsstreik in der großen Augsburger Textilfabrik »Buntweberei Riedinger« am 21. August dieses Jahres berichtet. Damals legte die nach Tausenden zählende Belegschaft aus Protest gegen den angekündigten Lohnabbau und die in Aussicht genommenen Verschlechterungen der Arbeitsbedingungen spontan die Arbeit nieder und forderte die Abberufung des Direktors Alfred Graf. Besonders die Arbeiter der nationalsozialistischen Betriebszelle beteiligten sich führend an der Protestaktion. Nationalsozialistische Arbeiter rissen dem Graf, der Mitglied der NSDAP war, das Hohheitsabzeichen vom Rockkragen. Der »Zwischenfall« endete damit, daß der Ausbeuter Graf von der Polizei abgeführt und in Schutzhaft genommen wurde. Die Arbeitsfront und der Treuhänder der Arbeit für Bayern Kurt Frey stellten sich auf die Seite der Arbeiterschaft. In einer Betriebsversammlung begründete Frey zur großen Genugtuung der Arbeiter seine Stellungnahme und wirkte dadurch

beruhigend auf die Belegschaft ein. Der Erfolg dieser Aktion stärkte das Selbstbewußtsein der Arbeiterschaft und gab besonders den Nationalsozialisten im Betrieb Gelegenheit, auf die arbeiterfreundliche Politik der regierenden Stellen und auf den Ernst des sozialistischen Bekenntnisses der NSDAP hinzuweisen. Auch die öffentliche Meinung, soweit es eine solche geben darf, war für die Selbsthilfe der Arbeiter eingenommen. Die Presse gab einen kurzen Kommentar zu den Vorgängen, in dem es u. a. hieß:

»Graf hatte allen Warnungen der örtlichen Dienststellen der Arbeitsfront zum Trotz Entlassungen in größerer Zahl vorgenommen, ohne diese dem Treuhänder anzuzeigen, oder dessen notwendige Genehmigung einzuholen. Auch hatte er rücksichtslos Lohnabbau durchgeführt und Betriebsumstellungen technischer Art in einem Umfang vorgenommen, die als Raubbau der Arbeitskraft seiner Gefolgschaft angesehen werden mußten.«

Soweit konnten wir damals den Fall berichten.

Nun geht uns ein neuer Bericht zu, der die weitere Entwicklung der Geschehnisse darstellt und ein grelles Licht auf die Recht-

losigkeit der deutschen Arbeiter wirft. Es zeigt sich hier die Verlogenheit der Kapitalistenknechte von Hitler über Ley bis Frey vor aller Welt. Wir entnehmen dem Berichte:

Nach der Verhaftung des Direktors Graf nahmen die Arbeiter unter den alten Bedingungen die Arbeit wieder auf. Graf war verschwunden. Man konnte nie erfahren, in welches Konzentrationslager Graf verbracht wurde, oder in welcher Gefängniszelle er für den »Raubbau an der Arbeitskraft seiner Gefolgschaft« büßte. Es schien tatsächlich, als ob der nationalsozialistische Staat in diesem Fall einmal allen böswilligen Behauptungen der Marxisten zum Trotz seinen Sozialismus bewiesen hätte.

Da, am 31. Oktober marschierte froh und munter der Arbeitsfrontkamerad und Ausbeuter Eduard Graf wieder in sein nobles Direktorenzimmer.

Ein Raunen und Flüstern ging durch die Belegschaft. Ueberall sah man erstaunte Gesichter, besonders aber bei den Nationalsozialisten. Die Aufklärung sollte schon noch kommen. Am Abend wurde eine Betriebsversammlung einberufen, zu der 1600 Mann Belegschaft erschienen. Es sprach der Treuhänder der Arbeit Kurt Frey höchst

# Kritik an den Waffen

## Was ist Gewalt?

Was heißt kämpfen?

Von Fred War.

Für den Marxismus der Gegenwart ist die Tatsache bezeichnend, daß der »ideologische Ueberbau« in der Diskussion über Niederlage und Neuorientierung eine so entscheidende Rolle spielt, daß der »Unterbau« — gerade im Gegensatz zur materialistischen Geschichtsauffassung — als Produkt des Ueberbaues erscheint. Alle Ereignisse werden aus der Sphäre des Ueberbaues heraus zu begreifen versucht, wo der Ueberbau selbst zu untersuchen wäre. So kommt man zu einem verhängnisvollen Subjektivismus, zu sinnlosem Moralisieren, zur Ueberschätzung einzelner Menschen oder auch von Gruppen und schließlich zu einer Auffassung von der Gewalt, die keinerlei sozialistischen Klasseninhalt mehr besitzt.

Das beschränkte Denken des Faschismus hat auch in unseren Reihen eine beängstigende Ausdehnung erfahren. Der Faschismus als eine Bewegung niedergehender Existenzen kann niemals marxistisch und wissenschaftlich denken, er braucht die Mystik, weil er die Entwicklung und die Wissenschaft fürchten muß, und weil er nur und allein in der Form der Politik denken kann, weil die ihm folgenden Gesellschaftsschichten niemals den materiellen Unterbau grundlegend umgestalten können, ohne sich als Kleinkapitalisten selbst zu gefährden. Gesellschaftlich weitgehend funktionslos geworden, haben diese Schichten keinerlei ökonomische Macht einzusetzen, um so mehr Wunder müssen sie von oben, von der Politik, von der Gewalt, vom Führer erwarten. Sie können nur im Ueberbau bleiben. Treffend sind die Marxworte:

»Je ausgebildeter und allgemeiner der politische Verstand eines Volkes ist, um so mehr verschwendet das Proletariat — wenigstens im Beginn der Bewegung — seine Kräfte an unverständige, nutzlose und im Blut erstickte Emeuten. Weil es in der Form der Politik denkt, erblickt es den Grund aller Uebelstände im Willen, und alle Mittel zur Abhilfe in der Gewalt und dem Umsturz einer bestimmten Staatsform.«

Folgerichtig kommt Marx zu der Auffassung:

»Der industrielle Aufstand mag noch so partiell sein, er verschleißt in sich eine universelle Seele, der politische Aufstand mag noch so universell sein, er verbirgt unter der kolossalsten Form einen engherzigen Geist.«

Dieses Denken lediglich in der Form der Politik, im Ueberbau, die beschränkte Auffassung von der unbeschränkten Macht der Gewalt, ist nicht nur charakteristisch für die ersten Anfänge der Arbeiterbewegung, sondern auch für geschichtliche Situationen wie unserer gegenwärtigen, wo sich die Arbeiterklasse der Tatsache gegenübergestellt sieht, daß die alten Waffen stumpf geworden sind und der Sozialismus aus einer Kette von Ursachen in einen Umstellungsprozeß hineingedrängt wurde, der manchen als Untergangprozeß erscheint. Das Wesen dieser Dinge verkennend, verfallen viele einem Depressionszustand, sehen keinen Sinn und keinen Fortschritt mehr in der Geschichte, meinen, die Massen wollen immer Sklaven bleiben und erliegen so dem furchtbarsten Fatalismus, den man sich denken kann, der seinen Höhepunkt in der These hat, daß das Schicksal der Menschen in einer kleinen Gruppe von Menschen beschlossen liegt.

Die Ursache dafür? Die Avantgarde verkümmert es, sich selbst in die Kritik an den Waffen einzubeziehen! Sie sieht sich nicht im Prozeß, als Produkt des Kampfes auf einer bestimmten Stufe, sie sieht sich nicht als geformte, sondern nur als formende Kraft und begreift sich nicht nach ihrer vergänglichen Seite hin. Sie sieht sich als der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht und fragt sich nicht: wie kommen wir zu dieser und jener Denkweise, wie kommen wir dazu, in uns das Schicksal der Menschheit zu suchen? Diese Auffassung ist die Folge einer reinen Ueberbaubetrachtung. Auf derselben Ebene liegt die in Deutschland zuweilen auftauchende terroristische Ideologie. Sie streng im Führerprinzip bewegend, glaubt man mit dem Führer das Prinzip und die Sache zu vernichten. Man denkt also wie Göring und Göbbels. Wieder steht man auf dem Kopf. Aber wohl das erschütternde und bezeichnendste Beispiel wie das Denken im Ueberbau einen praktischen Ausdruck findet, ist die Tatsache, daß während der Febrüarkämpfe Proletarier am Tage die Hebel der Maschinen bedienten, um am Abend mit dem Gewehr in der Hand gegen die Macht des Staates zu kämpfen. Das be-

leuchtet den Inhalt der Febrüarkämpfe und erklärt uns die Tragik seines Ausganges. Der Begriff sozialistischer Wehrhaftigkeit ist aus einem sozialen zu einem rein militärischen geworden. Die Klasse hat sich von ihrem Kraftquell und Mutterboden entfernt.

Bei der Zerstörung aller Organisationen bleibt der Betrieb eine Organisation, bei der totalen Entwaffnung durch den totalen Staat bleibt der Betrieb eine Waffe, die nicht ohne die Aufhebung des Kapitalismus beseitigt werden kann. Sobald der Arbeiterklasse diese Tatsache zu Bewußtsein kommt, hat die Klasse die entscheidende Gewalt von morgen entdeckt. Es ist der Grundfehler der gegenwärtigen Diskussion über die Rolle der Gewalt, daß diese Gewalt nur in einer ihrer Formen, nämlich der militärischen, begriffen wird.

Marx äußerte sich bekanntlich, auch die Idee wird zur Gewalt, wenn sie die Massen ergreift. Selbst in der Auffassung des modernen Militarismus ist Gewalt heute viel mehr als Tank und Gewehr. Die Arbeit bildet die erste Voraussetzung der Gewalt, sie ist selbst eine Gewalt.

Wann werden wir dort endlich in unserer Weise angelangt sein und das altpreussische Militärdenken überwinden, das schon für den Krieg überholt ist, geschweige denn für den Klassenkampf? Jawohl, wir müssen die Barrikadenromantik überwinden! Wir müssen die Mystik der Straße durch die Aktion der Arbeit ersetzen, das passive Streiken durch die aktive Uebernahme der Produktion. Die Produktion ist zur unmittelbaren politischen Waffe geworden, die nicht mehr in der Form des Generalstreiks, sondern nur noch in aktiveren Formen zur Geltung kommen kann. Die Straße bleibt daneben freilich ein Kampffeld, der Streik eine Waffe und gewisse militärische Aktionen werden auch künftig notwendig sein. Aber während der Generalstreik bisher als die Unterstützung der militärischen Aktion angesehen wurde, ist die Bedeutung der militärischen Aktion gegenüber der ökonomischen Gewalt enorm gesunken, daß die tragende Basis heute die Aktion vom Produktionsprozeß her sein muß und sein wird und die militärischen Aktionen nur Sicherung und Stützung des Errungenen sein können. Immer wird die Arbeiterklasse unterliegen müssen, wenn sie sich auf das Kampffeld des Gegners ziehen läßt und vorwiegend militärisch der Militärgewalt des Gegners gegenübertritt. Es ist aus diesem Grunde nicht einzusehen, daß jene Menschen, die sich mit der Waffe in der Hand dem Gegner gegenüberstellten, bewußter, wertvoller und weit-sichtiger waren als etwa jene, die in den Revolutionstagen von 1918 im Geiste Rosa Luxemburgs und nachher, den Gesetzen ihrer Klasse folgend, für die unmittelbare Inbesitznahme der Produktionsmittel durch die Arbeiterklasse und ihre Organe eintraten, die damals den Namen Räte trugen, ihren eigentlichen Inhalt durch die historische bedingte bürokratische Rätepraxis des Bolschewismus inzwischen allerdings völlig eingebüßt haben. Sicher mit großen Fehlern, sicher mit bedeutenden Unklarheiten, bestimmt auch in sehr unreifen Formen hier und dort haben die Arbeiter damals in erster Linie auf diesem Felde gerungen. Das war wirksamste Klassenaktion. Wie in Deutschland, so wurden diese Bestrebungen in Oesterreich nicht entsprechend gewürdigt. Hier wie dort wurde die Sozialisierung in eine Kommission verlegt mit der notwendigen Folge nachlassender Aktivität, wie die Kommission andererseits nur durch das Abebben der Revolution zur Geltung kommen konnte. Damit war aber die entscheidende Gewalt der Arbeiterklasse gebrochen. Im selben Maße, wie dies erfolgte, kamen Gedanken zur Gründung von Schutzformationen auf. In der Defensive der deutschen und österreichischen Arbeiter-schaft entstehen die Wehrverbände. Was im Ueberbau nicht mehr möglich war, sollte im Ueberbau erfolgen. Der Februar ist der Abschluß dieser Phase, über die nicht moralisch zu richten, sondern die zu analysieren ist. So gesehen hat der Schutz-bund als Vorhut der Nachhut gekämpft. Es war ein letzter Aufschrei einer historisch überholten Phase und Kampf-form. Haben die Massen vielleicht darum nicht gekämpft, weil sie dies ahnten, fühlten oder wußten? Waren sie in ihrer Weise vielleicht der Avantgarde voraus? Haben einige Tausend überhaupt das Recht, die Klasse zu verurteilen? Ist das nicht die Haltung der KP, die stets voraussetzt, daß sie richtig gehandelt hat? Sehr bewußte,

Klassenkämpfer waren gegen die militärische Aktion in Oesterreich. Manche verglichen diese Aktion sogar mit den menschlich ebenfalls heldenmütigen Kämpfen der Kommunisten in Mittelddeutschland, in Hamburg und im Mai 1929 in Berlin. Hier wie dort sahen sie, wie die Klassenaktion durch eine Teilaktion auf falscher Ebene ersetzt wird, die freilich hier wie dort im gewissen Sinne zwangsläufig war. Aber ebenso zwangsläufig war die Haltung anderer Genossen, die ihre Aufgabe an anderer Stelle, und die Zeit für einen breiten Klassenangriff, der ihrer Meinung nach von der Ökonomie her erfolgen muß, noch nicht für gekommen sah. Vornehmlich jener Teil dürfte es sein, der heute den Kampf vom Betriebe her propagiert und eine dieser Aufgaben entsprechende Arbeiterorganisation empfiehlt. Andere werden auf rein militärischem Felde weitergetrieben, wo sie notwendig bei Einzelaktionen, Bündnisdankungen mit Nazis usw. landen müssen. Im 25. Juli sehen einige von ihnen das Vorbild, im breitesten Massenkampf vom Betriebe her andere. Zweimal Gewalt, zweimal kämpfen! Aber das eine ist Vergangenheit und kein Weg, das andere ist Zukunft und der einzige Weg, aber auch der ursprünglichste Weg der Arbeiterklasse zum Sozialismus.

Jawohl, Gewalt! Aber wie, warum, wozu und welche? Worin besteht sie heute, worin haben wir jene Gewalt, gegen die keine Kanonen aufkommen können? Das ist die Frage. Jawohl kämpfen! Aber wozu, für welches Ziel, mit welchem Erfolg? Zum Siegen oder zum Sterben? Blutvergießen als Stimulationsmittel für andere? Nein, nicht das verzweifelte Sterben, sondern das sinnvolle Kämpfen ist eine unausweichliche Klassennotwendigkeit, so sehr unsere Sache selbstverständlich auch den Einsatz unseres Lebens erfordert. Klassenmäßig gesehen gibt es keinen kampflösen Zustand, und die Ablehnung der neuen militärischen Gewalt bedeutet nicht, daß man auf den Kampf verzichten, sondern anders kämpfen soll! Und dieses Anders-Kämpfen kann darin bestehen, daß man — wie es vielfach geschah — die Aussichtslosigkeit militärischer Aktionen begreiflich macht und auf die neuen Kampfnotwendigkeiten, wo notwendig, im schärfsten Kampf gegen das Alte, hinweist. Kerne bildet und in seiner Weise den morgigen Tag vorbereitet. Viele, die es getan haben, wurden von der Niederlage an sich nicht mehr überrascht, zugleich waren sie wichtige neue Anfänge der neuen Arbeit. In Deutschland hat es viele solcher Gruppen gegeben, die in ihrer Arbeit einen größeren Kampfwert sahen als in militärischen Verzweiflungsaktionen. Sie hatten sich mit Recht im Gegensatz zu vielen Nur-Militaristen — nicht auf Böchels Bündnis mit der Armee eingelassen, auf jene Perspektive von Gewerkschaftskreisen, die bisher als reformistisch galt und nun nachträglich als der Ausweg eines »Linken« vorgetragen wird. Nebenbei bemerkt, kann diese Möglichkeit immer noch eintreten. Wo wird Böchel da stehen? Sowohl was Wien als auch was Deutschland anbelangt, bewegt sich Böchel in militärischem Denken. Die Fragestellung: »Revolutionärer Aufstand oder kampflöse Kapitulation?« ist vollkommen falsch. Richtiger sollte man fragen: Verzweiflungskampf oder sinnvolle Neuorientierung der Klasse. Verzweiflungskampf mit den stumpf gewordenen Waffen der alten Arbeiterbewegung oder Pionierarbeit für den erfolgreichen Angriff von morgen? Ich weiß, daß in dieser Fragestellung für jeden von uns ein Konflikt liegt, der notwendige Umstellungsprozeß der Klasse ist tragisch, weil nach den vorliegenden Erfahrungen dazwischen eine fast waffenlose Zeit liegt. Die alten Waffen sind schon stumpf, aber die neuen sind nur in den aller-kleinsten Keimzellen vorhanden. Viele Menschen opfern ihr Leben, jeder auf eigene Weise. Unter Umständen ist auch das Heroismus, wenn man die Kraft aufbringt, sich in dieser waffenlosen Phase, selbst auf die Gefahr hin, als Individuum ihr Opfer zu werden, an keinen Strohhalm zu klammern sucht, sondern mit eiserner Konsequenz die neue Kraft und den morgigen Tag vorbereitet, in der festen Erkenntnis, daß dieser Umstellungsprozeß durch eine militärische Aktion nur hinauszuschleppen, niemals aber zu umgehen ist. Heroismus ist nicht nur eine militärische Eigenschaft!

Der Kopf versäume nicht, das Herz zu zügeln — so schwer das in dieser gegenwärtigen Phase sein mag.

persönlich und klärte die Arbeiter über das plötzliche Erscheinen ihres abgesetzten Direktors auf. Aber welches Staunen!

Der Parteigenosse Frey sprach heute in einem ganz anderen Ton als am 21. August. Er kam sofort auf die Vorgänge von damals zu sprechen und schimpfte auf die verborgenen Hetzer und Marxisten.

Die marxistische Methode des Streiks und die staatsfeindlichen Umtriebe im Betrieb müßten aufhören, sonst werde einmal richtig ausgeräumt. Die Arbeiter seien eben von früher her immer noch gewöhnt, sich des verwerflichen Kampfmittels eines Streiks zu bedienen. Man wolle es für diesmal hingehen lassen, aber in Zukunft werde bei Wiederholungen rücksichtslos durchgegriffen! Frey kam auf seinen Aufruf für die Bayerische Textilindustrie zu sprechen und donnerte eine Stunde lang gegen die Störenfriede des nationalsozialistischen Aufbaus. Ein besonderer Höhepunkt seiner Rede war, als er in großer Erregung der staunenden Belegschaft verkündete, daß sich »eine gewisse Presse des Auslands« (womit er den »Neuen Vorwärts« meint) der Vorgänge bemächtigt habe und in wüster und entstellender Form den deutschen Arbeiter in seiner Ehre beleidigte.

Dann führte er den Ausbeuter Graf wieder in seine Rechte ein. Graf habe das Recht, sich im Betrieb Geltung zu verschaffen und er — Frey — verfüge, daß sich niemand den Anordnungen des Direktors widersetzen darf.

Die Belegschaft saß in eisigem Schweigen. Man hörte keinen Zuruf, keine Unterbrechung. Am Schlusse der Rede klatschte eine Person schüchtern Beifall, der jedoch sofort wieder verstummte. Trotz Aufforderung meldete sich niemand zur Diskussion. Am anderen Tag begann der Herr Direktor mit dem Hinauswerfen. Der Obermeister Lattending wurde sofort entlassen, weil er nach dem Streik den Arbeitern Bier bezahlt und seine Freude über die Verhaftung Grafs geäußert haben soll. Lattending nahm sich die Sache so zu Herzen, daß er sich in den Mühlbach zu stürzen versuchte. Schon in den nächsten Tagen begann Graf seine technischen Neuerungen, also den »Raubbau an der Arbeitskraft« durchzuführen. Man kann sich die Stimmung der Belegschaft vorstellen. Lange Gesichter und Angstträume bei den Herren Nazis, die ja im Glauben an ihr Recht den Streik organisierten, höhnisches Grinsen bei der Mehrheit, die an den Sozialismus Hitlers noch nie geglaubt hatte. Ja, aber wie war das möglich? Wie war es möglich, daß dieser Graf damals unter Duldung Freys verhaftet und nun heute wieder mit Hilfe Freys eingesetzt werden konnte? Ganz einfach: Der Herr Graf hatte engste Beziehungen zu dem allgewaltigen Dierig, dem Berater unseres Führers in der Textilindustrie. Von der Kommandostelle der deutschen Industrie hat der Herr Frey für sein sozialistisches, aber nicht nationalsozialistisches Verhalten eine böse Zurechtweisung bekommen. Da er ein echter Gefolgsmann seines Führers ist, gehorchte er dem Winke sofort und machte schleunigst wieder gut, was er verbrochen hatte.

Der Ausbeuter Graf herrscht nun mit neuer Machtvollkommenheit über 4000 Menschen, treibt Raubbau an der Arbeitskraft und ist nach wie vor ein guter Nationalsozialist und Parteigenosse des Herrn Frey. Wer herrscht also in Deutschland? Der Parteigenosse Graf oder der Parteigenosse Frey?

Ein Wort noch an den Arbeiterführer Frey: Wir hoffen, daß Sie diesen Bericht genau so zu Gesicht bekommen wie unseren letzten. Wir erinnern Sie daran, daß Sie damals mit bewaffneter SA die verschlossenen Türen des Münchner Gewerkschaftshauses erbrachen und im Auftrage Ihrer vorgesetzten Stelle das Eigentum der freien Gewerkschaften gestohlen haben. Das taten Sie, um die »Mißwirtschaft der marxistischen Arbeitervertreter« zu beenden. Sie zeigten sich damals sehr mutig und waren ganz von Ihrer hohen Mission eingenommen. Wir werden diesen Tag nie vergessen, Herr Frey! Heute aber, nach kaum 2 Jahren, beugen Sie sich dem Kapitalisten Graf und legitimieren seinen Raubbau an der Arbeitskraft. Wissen Sie, was das ein ehrlicher Arbeiter nennt? Arbeiterverrat! So auch haben es die Proleten der Buntweberel empfunden und wir werden dafür sorgen, daß es Ihnen noch stärker zum Bewußtsein kommt. Wenn Sie als Treuhänder der Arbeit noch einen Funken Ehre im Leib haben, dann müssen Sie über Ihre erbärmliche Handlung erröten. Aber wir wissen, Sie reden sich auf den Befehl Ihres Führers hinaus. Tun Sie es! Wir Marxisten beobachten Sie genau und wir schwören Ihnen, daß alle Sklavenhalter der Graf und Konsorten, alle Fronvögte der Kapitalisten am Tage der Vergeltung den Lohn empfangen werden!

## Prozeß gegen die SAP vor dem Volksgericht

In wenigen Wochen wird vor dem Volksgericht, dessen Blutrolle kürzlich amtlich angekündigt wurde, ein großer Prozeß gegen die SAP stattfinden. Angeklagt sind 25 SAP-Angehörige, darunter sieben Frauen und zahlreiche Jugendliche im Alter von 16 und 17 Jahren. Für die Anklage der Oberreichsanwaltschaft verantwortlich zeichnet der berühmte Jorns (bekannt als rechtsbrecherischer Schützer der Mörder Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs). Die meisten Angeklagten befinden sich seit August 1933, also seit 14 Monaten, in Haft, die übrigen seit November oder Dezember 1933. Während dieser Zeit haben sie Furchtbare durchgemacht. Wochenlang, z. T. monatelang waren sie in den schlimmsten SA- und SS-Kasernen Berlins, dem Columbiahaus und der Malkowskikaserne, ein Teil hat auch bereits Monate im Konzentrationslager zugebracht. Bezeichnend ist, daß sie nicht nur in der ersten Zeit nach ihrer Verhaftung gefoltert wurden, noch in diesem Jahre wurden sie aus der gerichtlichen Untersuchungshaft wiederum in das Columbiahaus geführt und dort abermals schwer mißhandelt, um weitere Aussagen aus ihnen zu erpressen. Auch die Frauen und Mädchen wurden so mißhandelt, daß eine von ihnen in ihrer Verweilung einen Selbstmordversuch machte.

Nach den Blutgesetzen drohen den Angeklagten schwerste Strafen. Der Oberreichsanwalt zitiert neben dem (inzwischen auch verschärften) Strafgesetzbuch eine ganze Reihe dieser Gesetze, darunter auch solche, die erst im April 1934, also lange nach den letzten Verhaftungen, erlassen worden sind! Diese Gefahr droht in erster Linie den Angeklagten Köhler und Zwilling, vor allem aber einigen Angeklagten, denen Verbindungen mit dem Ausland vorgeworfen werden. Nach den Mordgesetzen des faschistischen Staates steht auf diese »Verbrechen« unbegrenzte Zuchthaus- oder sogar die Todesstrafe.

Während diese Angeklagten in Wirklichkeit nichts mit dem Auslande zu tun gehabt haben, kann einer die »Verbindung mit dem Auslande nicht bestreiten: Kurt Lieberman, der bekanntlich im Februar dieses Jahres unter Bruch aller völkerrechtlichen Gepflogenheiten von Holland nach Hitlerdeutschland ausgeliefert wurde, nachdem er bereits im Sommer 1933 aus Deutschland emigriert war.

Der Angeklagte Stefan Szende, ein ungarischer Emigrant, der seit Jahren als Mitarbeiter bekannter ausländischer und deutscher Zeitungen und Fachblätter in Berlin lebte, wird in der Anklageschrift zum Mitglied der »zweiten illegalen Reichsleitung der SAP« gemacht, obwohl er dieser Körperschaft niemals angehört hat.

Die Terrorjustiz will neue Opfer fällen!

## Die Wahlen in Danzig

Die Danziger Naziregierung hat in zwei rändlichen Kreisen Wahlen gemacht. Sie hat eine plumpe Wahlkreisgeographie angewandt und den braunen Terror in seiner schlimmsten Form losgelassen. Sie hat trotzdem noch nicht 80 Prozent der abgegebenen Stimmen erzielt. Für die Schamlosigkeit des amtlichen Terrors nur ein einziges Beispiel: Die »Danziger Volksstimme« hatte Kritik am braunen Terror geübt. Sie wurde deshalb mit folgender Begründung verboten:

»Die »Danziger Volksstimme« veröffentlicht im Leitartikel der Nr. 246 vom 5. November Auslassungen über Behinderungen der sozialdemokratischen Wahlagitatorin in den Kreisen Niederung und Werder. Sie wütht dabei Formulierungen, die den Vorwurf enthalten, daß der staatliche Verwaltungs- und Machtapparat an den behaupteten Behinderungen beteiligt sei.

Auf Grund von Artikel II § 5 der Rechtsverordnung vom 30. Juni 1933 (G.-Bl. S. 287) verbiete ich daher die Herstellung und Verbreitung der »Danziger Volksstimme« mit sofortiger Wirkung bis zum 9. November einschließlic.

Das Wahlgeheimnis war selbstverständlich nirgends gewahrt, sehr eindeutige Beweise für Wahlfälschungen liegen vor.

Dennoch haben die sozialdemokratischen Organisationen ihre Pflicht getan. Nahezu die Hälfte aller abgegebenen oppositionellen Stimmen entfällt auf die Sozialdemokratie — und das in ausgesucht rändlichen Kreisen. Bemerkenswert ist vor allem, daß sich die Sozialdemokratie weitaus besser behauptet hat als die Kommunisten.

# Die Gefahr für den Frieden

Unter dem Titel »Hitler treibt zum Krieg« ist in der Editions du Carrefour, Paris, die deutsche Uebersetzung des in London erschienenen Werkes der Sekretärin der englischen Union für demokratische Kontrolle, Dorothy Woodman, herausgegeben worden. Das Werk, das jetzt auch in einer Reihe anderer Sprachen erscheint, hat in der gesamten Weltpresse stärkste Beachtung gefunden. Auch die Geheime Staatspolizei Berlin hat ihr Interesse für das Werk bekundet, indem sie im Auftrag des Polizeigenerals Daluge alle Polizeistationen und Polizeibeamten anwies, die Verbreitung des Buches in Deutschland um jeden Preis zu verhindern. Die Polizeipräsidenten seien befugt, Belohnungen bis zu 1000 Mark für diejenigen auszusetzen, die den Besitzer, Verleiher oder Vertreter dieses Werkes nachweisen. Da die Regierung es leider unterläßt, dem angeführten Werk eine eigene Darstellung ihrer Rüstungen und Rüstungsziele entgegenzusetzen, wird die Ankündigung der Geheimen Staatspolizei nur das Interesse für das Buch steigern und der in ihm begründeten Anklage gegen Hitler eine umso größere Schlagkraft verleihen.

Dorothy Woodman hat sich ihre Aufgabe nicht leicht gemacht. Sie hat aus der ungeheuren Fülle der deutschen militärischen Literatur und des nationalsozialistischen Schrifttums das wesentlichste Material zusammengetragen, das die wirtschaftliche, politische, ideologische und militärische Kriegsvorbereitung Hitler-Deutschland charakterisiert. Sie veröffentlicht gleichzeitig eine Anzahl von Originaldokumenten über den deutschen Rüstungsbetrieb wie auch Berichte und Angaben ausländischer Autoren, die in den letzten anderthalb Jahren durch die Weltpresse gegangen sind. Das Ergebnis ist ein Werk, das

trozt unvermeidlicher Lücken sowie einiger Fehltritte und Irrtümer alle Seiten des gigantischen deutschen Rüstungsbetriebes beleuchtet, gleichzeitig aber auch seine historischen Grundlagen und Triebkräfte untersucht und seine Auswirkungen für die gesamte internationale Politik in packender Weise schildert.

Der Ausgangspunkt der Vorfasserin ist der Satz, daß der »totale Staat« Hitlers die politische, wirtschaftliche, ideologische und militärische, kurz die totale Kriegsvorbereitung bedeutet. Die Herrscher des totalen Staates flüchten aus den inneren Schwierigkeiten, deren sie nicht Herr werden können, in die außenpolitische Expansion; sie knüpfen an die Traditionen des preussischen Militarismus wie an die imperialistischen Ziele des Alldeutschtums an, um aus dem entrechteten, versklavten 65-Millionen-Volk eine ungeheure Kriegswaffe zu schmieden und die bestehende Staatsordnung über den Haufen zu werfen. Alle Aeußerungen des gesellschaftlichen Lebens: Wirtschaft, Politik, Technik, Kultur, Erziehung usw. sind dem einen Ziele untergeordnet, die militärische Schlagkraft des deutschen Volkes so rapide zu steigern, daß es der übrigen Welt seinen Willen aufzuzwingen vermag. Alle Rüstungsbeschränkungen sind de facto beseitigt; mit fieberhafter Schnelligkeit wird eine Millionenarmee gedrillt und ausgerüstet; die technische Ueberlegenheit der deutschen Industrie wird ausgenutzt, um ein gewaltiges »Kriegspotentiale« zu schaffen, und die Hauptenergie wird darauf konzentriert, namentlich die Luft- und Giftgaswaffe so auszubauen, daß Deutschland in der Lage ist, mit schnellen, überraschenden Vorstößen die Gegner über den Haufen zu werfen.

Diesen Kriegsplan Hitler-Deutschlands belegt Dorothy Woodman mit unzähligen Do-

kumenten aus der nationalsozialistischen Literatur. Sie enthält sich jeder direkten Anklage, sondern läßt in nüchternen Leidenschaftlichkeit die Tatsachen sprechen, die die innere und äußere Politik des Dritten Reiches und insbesondere seine Rüstungspolitik charakterisieren. Umso wichtiger und schärfer ist die Anklage, die sich aus dieser Darstellung ergibt. Scharf wendet sich die Verfasserin gegen die von den heutigen Machthabern geflüchtete verbreitete Legende, daß das deutsche Volk nichts anderes tue, als ein drückendes Joch abzuschütteln.

»Hier wurde kein Joch abgeschüttelt, sondern eines errichtet. Die Würde des Menschen triumphiert hier nicht über den Korporalstab... sondern der Korporalstab wird zum Regierungssystem, die Menschenwürde wird mit dem Militärstiefel zertreten. Hier ist keine Erhebung, sondern Unterdrückung, kein spontaner Wille der Massen, sondern der Versuch ihrer systematischen, militärischen Organisation... Nicht ein »Volk in Waffen« im historisch-romantischen Sinne des Wortes ist entstanden, sondern man ist bestrebt, ein ganzes, großes Volk zu einer einzigen, furchtbaren Waffe zu schmieden, es zu einer einzigen riesigen Kriegsmaschine zu machen und zu entwürdigen.«

Dorothy Woodman verschließt keineswegs die Augen vor der Tatsache, daß auch in anderen Ländern auferzistet wird, daß auch anderwärts militaristische Bestrebungen sich geltend machen. Aber die größte Gefahr, die zur Zeit dem Weltfrieden droht, kommt aus Deutschland, wo die Organisation des kriegerischen Massenwahns zum politischen Faktor geworden ist und wo alle Kräfte des Widerstandes und der Friedenserhaltung mit Gewalt ausgeschaltet sind. Unter diesen Umständen wird »die ideologische Kriegsvorbereitung des totalen Staates selbst zu einem Moment latenter Kriegsgefahr.«

A. S.

## Antifaschistische Aktivität in USA

### Julius Deutsch und Gerhart Seger begeistert empfangen

Aus New York wird uns berichtet:

Julius Deutsch und Gerhart Seger trafen am gleichen Tage in New York ein und wurden von starken Delegationen der Gewerkschaftsbewegung, der Sozialistischen Partei, des Deutschen Freiheitsbundes und zahlreicher anderer amerikanischer und deutscher Organisationen willkommen geheißen. Tausende von Jungsozialisten hatten sich mit roten Fahnen am Pier eingefunden und bereiteten den Besuchern einen Empfang, der selbst in dieser skeptischen Sieben-Millionen-Stadt allgemeines Aufsehen erregte. Beide wurden auf den Schultern zu den Automobilen getragen, die sie unter Vorantritt von Musikkapellen und gefolgt von tausenden Marschierenden zum Parteigebäude in der Fünfzehnten Straße brachten. Hunderte von Fackelträgern säumten die umliegenden Straßen ein.

Im Parteigebäude wurden die Besucher offiziell empfangen geheißen. Beide antworteten kurz in englisch und lösten immer wieder neue Begeisterungstürme aus. Die amerikanische Presse aller Richtungen brachten ausführliche Interviews und zahlreiche Bilder, die die Probleme Deutschlands und Oesterreichs von neuem in den Brennpunkt der amerikanischen öffentlichen Aufmerksamkeit gerückt haben. Alles in allem: schon die Ankunft schlug eine Bresche in die Nazipropaganda hierzulande. Die Wirkung kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Kaum 24 Stunden nach seiner Ankunft hielt Seger einen Vortrag vor einer deutschen Massenversammlung, die vom »Deutschen Freiheitsbunde« einberufen worden war. Die Veranstaltung gestaltete sich zu einer außerordentlich starken Kundgebung gegen Hitlerismus und Faschismus und für die Wiederherstellung der Volksrechte in Deutschland und Oesterreich. Der Saal war lange vor Beginn der Versammlung voll besetzt. Es war ein Ereignis, das in den Kreisen der Nazianhänger hierzulande allgemeine Konsternation und Aufregung ausgelöst hat.

Zahlreiche weitere Versammlungen sind in Aussicht genommen. Julius Deutsch sprach in Boston und anderen Städten New Englands vor starken Versammlungen, die ihrer Begeisterung für die österreichischen Kämpfer immer wieder neuen stürmischen Ausdruck verliehen. Eine große Rede, die

Deutsch kurz nach seiner Ankunft im Radio hielt, fand allgemeine Beachtung und löste zahlreiche öffentliche Kommentare aus.

Schon jetzt, beim Beginn der Vortragsreisen der beiden Besucher, kann gesagt werden, daß den Gegnern der deutschen und österreichischen Freiheitskämpfer nicht wohl ist. Die Nazis und ihre getarnten Hilfsorganisationen haben geglaubt, daß das alte Spiel versteckter Gleichschaltung der deutsch-amerikanischen Organisationen unentwegt weiter geführt werden kann. Sie lernen jetzt am eigenen Leibe, daß sie sich getäuscht haben. Die nahe Zukunft wird lehren, daß den Nazi-Intrigen hierzulande ein weiterer starker Riegel vorgeschoben worden ist!

Der Deutsche Freiheitsbund New York verbreitet in deutscher und englischer Sprache ein Manifest an die deutschstämmigen Männer und Frauen Amerikas. Es heißt darin:

»Der Deutsche Freiheitsbund ist die Bewegung, die alle deutschen Kräfte in Amerika zu einer mächtigen Waffe gegen den Nationalsozialismus und seine Agenten im Auslande zusammenschweißt. Der Deutsche Freiheitsbund ist politisch neutral; er kämpft entschieden gegen den Faschismus aller Schattierungen und gegen jedwede Unterdrückung durch diktatorische Gewalt.

Der Deutsche Freiheitsbund fordert: Die Wiedergewinnung der vollen Freiheit und aller politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Rechte in Deutschland und Oesterreich.

die Beseitigung jedweder irgendwie gearteten Ausnahmegesetzgebung, insbesondere aller religiösen Unterdrückungen.

Breche die Ketten, die das deutsche Volk in Knechtschaft halten! Werft das Hakenkreuz, das Symbol des von Hitler gekreuzigten Menschen, von Euch!

Kämpft mit uns für Volksrechte, Frieden, Freiheit, Kultur!

Die Innenseiten des vierseitigen Manifests geben die eindrucksvolle Titelzeichnung des Buches »Volk in Ketten« wieder, das in der Verlagsanstalt Graphia, Karlsbad, erschienen ist.

Die »Freunde der Wahrheit« in Cincinnati veröffentlichen eine Flugschrift »Die Drohung des Nazismus«, die von einer Reihe von Vereinen über das ganze Gebiet der USA verbreitet wird.

Ebenso wird der Aufruf der Arbeiterkonferenz zum Kampfe gegen den Hitlerismus in USA in Massen verbreitet.

## Wann werden die Diäten der M. d. R. abgebaut?

Die Angestellten der Privatwirtschaft hatten vor kurzem eine Tagung in Nürnberg, die sich hauptsächlich mit der Frage der Einreihung der Angestellten in die »Deutsche Arbeitsfront« beschäftigten sollte. Bei Vorname der Delegiertenwahl wurde einer der Delegierten beauftragt, daß er auf der Nürnberger Tagung folgendes erfragen solle:

1. Warum sind die Diäten der Reichstagsabgeordneten noch nicht gekürzt?
2. Warum wurden die Gehälter über 12.000 Mark im Jahre noch nicht abgebaut?
3. Warum ist die Einreihung der Staats- und Gemeindebeamten in die »Deutsche Arbeitsfront« noch nicht erfolgt?

Der Delegierte übernahm gerne diesen Auftrag, kam aber nicht dazu, ihn selbst auszuführen. Noch bevor er sich zum Worte gemeldet hatte, brachte ein Delegierter aus einem anderen Orte die gleichen Anfragen vor. Das war bezeichnend für die Stimmung unter den Privatangestellten, besonders unter den Herren des früheren deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes, die ja vom Dritten Reich die Erfüllung all ihrer Wünsche bestimmt erwarten.

Die Nürnberger Tagung leitete der Nazi-Gauleiter Forster aus Danzig. Dieser beantwortete selbst die Fragen und erklärte:

Zu 1: Die Reichstagsdiäten sollen abgebaut werden. Sofort setzte unter den Tagungsteilnehmern ein Sturm der Entrüstung ein. Laute Rufe: »Wir dachten, die Diäten sind schon abgebaut« usw. wurden in den Saal hineingeschrien.

Zu 2: Ueber die Kürzung der hohen Gehälter wird Hitler in Kürze die Vorschriften erlassen. Wieder laute Entrüstungsrufe: »In Kürze? Wir dachten, die Gehälter sind längst gekürzt!«

Zu 3: Die Einreihung der Staats- und Gemeindebeamten in die »Deutsche Arbeitsfront« erfolgt nicht. Darauf Gemurmel bei den Versammelten, das deutlich als Mißstimmung gedeutet werden konnte.

Was werden diese Privatangestellten erst sagen, wenn sie erfahren müssen, daß Forster nur Ausreden zur Beschwichtigung angewandt hat, daß an einen Abbau der Diäten und Gehälter der großen Nazibonzen kein Hitler und kein Göring, kein Göbbels und kein Ley denkt?

## „Sozialismus der Tat!“

Aus dem »Ballkalender« der Berliner Presse:

17. XI. Bund nationalsozialistischer Juristen bei Kroll.

20. XI. SS-Standarte 6 im Zoo.

24. XI. Berliner Sportklub Esplanade.

30. XI. Cösender S. C. im Zoo.

Der feudale Cösender S. C. und die großbürgerliche SS feiern in den Prachtsälen des Zoo bei 5 Mk. pro Gedeck den deutschen Sozialismus!



# IG-Farben verdient...

## Aufrüstungssubvention für den Farbentrust

Im Weltkrieg waren die Alliierten nach einem Worte des Lord Turzon auf einer Woge von Erdöl zum Siege geschwommen. Ludendorff war es, der erklärt hatte, daß ein Tropfen Petroleum ebenso viel wert sei wie ein Tropfen Menschenblut. Gefühlvolle Seelen werden finden, daß dieser Ausspruch nicht gerade von Humanität zeugt. Aber im Dritten Reich, das sich rühmt, die Humanität auf den Keil zu schlagen, die Geschichte auf den Kopf zu stellen, wird man sagen, daß ein Tropfen Petroleum nicht ebenso viel, sondern mehr wert sei als ein Tropfen Menschenblut, weil es in Deutschland zur Führung eines Krieges keineswegs an Menschen, aber an selbstproduziertem Treibstoff fehlt. Der Gesamtbedarf Deutschlands an Mineralölen beträgt 2,5 Millionen Tonnen im Jahr. Allen Anstrengungen, der Treibstoffautarkie nahezukommen, zum Trotz, ist es bisher nicht gelungen, mehr als 10 Prozent des Bedarfes aus eigener Erdölherzeugung zu decken. In den Petroleumquellen von Hannover und Volkenrode sind im vorigen Jahre nur 241.000 Tonnen gewonnen worden, und aus dem Ausland werden immer noch mehr als zwei Drittel des Gesamtverbrauchs eingeführt. Man fragt sich: Ist denn nicht die Treibstofffrage für Deutschland längst gelöst? Ist es denn nicht längst gelungen, das Erdöl durch verflüssigte Kohle zu ersetzen, die Devisen für Erdöl zu ersparen und sie für weniger leicht ersetzbare Einfuhrwaren zu verwenden? Tatsächlich sind nach einer Feststellung der »Rheinisch-Westfälischen Zeitung« im Jahre 1933 nicht mehr als 115.550 Tonnen Mineralöl aus Braunkohle gewonnen worden, das ist also noch nicht ein Zwanzigstel des Gesamtbedarfes. Der Ersatz von Erdöl durch künstliches Benzin ist also bisher ganz geringfügig geblieben.

Im Jahre 1927 hat die IG-Farbenindustrie, der große deutsche Chemietrust, im Geschwindigkeit und mit einem riesenhaften Kostenaufwand seine Hydrierungsanlagen errichtet, die heute fast die Hälfte des Mammutwerkes von Leuna einnehmen. Der Farbentrust hatte der Welt verkündet, daß er bereits 1928 imstande sein würde, in seinen Anlagen mit verflüssigter Kohle die Hälfte des gesamten deutschen Treibstoffverbrauchs zu decken. Die Wirklichkeit ist hinter der Reklame des Farbentrusts weit zurückgeblieben. Die Frage der Gewinnung von Benzin durch Verflüssigung der Kohle ist zwar technisch, aber noch nicht wirtschaftlich gelöst. Seit der Errichtung der Leunaaanlagen sind die Weltpreise für Petroleum kräftig gefallen. Die Kohlenverflüssigung ist aber nur rentabel, wenn sie weniger, mindestens aber nicht mehr kostet als das Erdöl. Hat der Farbentrust nicht aber ein Netz von Tankstellen im ganzen Reich errichtet, in denen er sein »Leunabenzin« vertreibt? Das »Leunabenzin«, das sie auspumpen, ist nur zum geringsten Teile verflüssigte Braunkohle, zum größten Teil ist es zu Benzin verarbeitetes Erdöl, das nicht die Einfuhr ersetzt, sondern selbst aus dem Ausland eingeführt werden muß. Zum andern Teil entstammt es auch der Verwertung von Braunkohlenteer. Die Kohlenverflüssigungsanlagen von Leuna haben ihren Betrieb, weil er nicht rentabel ist, auf ein Minimum beschränkt und sind für den Zweck, für den sie bestimmt waren, fast unausgenutzt geblieben.

Das soll jetzt anders werden. Da das Dritte Reich seine Ausgaben mit Pump bezahlt, d. h. mit der Anhäufung neuer und der Nichtzahlung alter Schulden, kann es sich den Luxus leisten, unrentable Betriebe rentabel zu machen. Vor einigen Wochen haben die deutschen Zeitungen den Plan der Errichtung eines Riesenwerkes veröffentlicht, das der Verflüssigung von Braunkohle dienen und Deutschland instand setzen soll, die Hälfte seines Treibstoffbedarfes selbst zu decken. Die Kosten, die von der Braunkohlenindustrie aufgebracht werden sollten, waren auf nicht weniger als 250 Millionen Mk. veranschlagt. Am 28. September wurde die Verordnung über die Errichtung wirtschaftlicher Pflichtgemeinschaften in der Braunkohlenwirtschaft erlassen und am 26. Oktober die Braunkohle-Benzin-A.G. gegründet, die die Herstellung von Treibstoffen und Schmierölen unter Verwendung von deutscher Braunkohle betreiben soll. Die Organisation ist da, man weiß zwar, was sie machen, aber nicht wie sie es machen soll. Die von der Regierung informierte Zeitschrift »Der deutsche Volkswirt« schreibt am 2. November:

»Die Frage des von den Gemeinschafts-

unternehmens anzuwendenden Verfahrens ist noch immer nicht entschieden.«

Sie fügt geheimnisvoll hinzu, mit der Hydrierung schienen »doch noch einige wirtschaftliche und technische Probleme verbunden zu sein, die von den neuen Beteiligten zum Teil als überraschend empfunden worden sind.«

Worin mag diese Überraschung bestanden haben? Wohl darin, daß der Farbentrust die Patente der Kohlenverflüssigung besitzt, aber sie selbst im eigenen Betrieb noch kaum angewandt hat. Er hat also nur ein geringes Interesse, seine Patente, sei es auch für schweres Geld, einem neuen Werke zu überlassen, während sein eigenes, mit riesenhaften Kosten erbautes zum alten Eisen degradiert wird. Die Herren vom Farbentrust sind eine Macht, vor der sich selbst der Führer beugen muß. Er ist nicht nur die stärkste industrielle Macht Deutschlands, sondern eine industrielle Weltmacht. Seine Laboratorien sind das stärkste deutsche Kriegspotential. Dort werden die Waffen des neuen Krieges ausprobiert, dort wird entschieden, ob und wie sie angewendet werden. Selbst für die Herren, die heute dem deutschen Volke diktieren, ist der Wille der Farbentrustdirektoren Befehl, denn sie gehören außerdem noch zu den wichtigsten Devisenlieferanten für Herrn Schacht. Der Farbentrust hat durchgesetzt, daß der ursprüngliche Plan zu seinen Gunsten geändert wird. Das dürfte wohl die »Überraschung« sein, auf die der »Deutsche Volkswirt« anspielt. Der Farbentrust soll ein Monopol nicht nur für die Verwertung seiner Hydrierungs-

verfahren, sondern auch für die Ausnutzung seiner Hydrierungsanlagen erhalten. Die angesehenste tschechische Wirtschaftszeitschrift »Hospodárský Rozhled« teilt am 1. November mit, daß man auf die Errichtung eines neuen Werkes verzichten und sich mit der Uebernahme der Kohlenverflüssigungsanlagen von Leuna begnügen will. Deshalb hat man die Kosten des Projekts herabgesetzt. Die neue Gesellschaft soll nicht, wie ursprünglich geplant, mit 250, sondern »nur« mit 100 Millionen ausgestattet werden.

Für den Farbentrust hat dieses einträgliche Geschäft den doppelten Vorteil, daß ihm stillgelegte Anlagen zu hohem Preis abgekauft und die mit anderen Verflüssigungsverfahren im Rheinland arbeitende Konkurrenz vom Halse geschafft wird.

Von der mitteldeutschen Braunkohlenindustrie beherrscht die IG-Farben ein Drittel. Der Rest hat die Kosten dieses Geschäftes zwar aufzubringen, aber nicht zu bezahlen.

Um 2 Mk. je Tonne aufzubringen, soll der Braunkohlepreis um 2 Mk. je Tonne erhöht werden.

So sieht Hitlers Kampf gegen die Teuerung aus: man verteuert nicht nur der Industrie und der Landwirtschaft den Treibstoff, sondern auch der großen Masse der Verbraucher den Heizstoff, nur um der internationalen Industriemacht des Chemietrusts eine Riesensubvention zukommen zu lassen und ihn für seine Mitwirkung an der Aufrüstung bei guter Laune zu halten.

G. A. Frey.

## Von der Saar aus gesehen

### Blütenlese aus amtlichen Saar-Dokumenten

Die Nazis hassen Herrn Knox, den Völkerbundsregenten an der Saar. Der regierende Briten ist zwar von geradezu stolischer Objektivität. Dennoch wird gerade jetzt wieder Herr Knox von Berlin aus mit ganzen Kübeln von Haßbrühe überschüttet. Daß ihn der Völkerbundsrat mit Schimpf und Schandä wieder zu den heimatlichen Sandwicks schicken soll, ist noch das Minimum der Berliner Forderungen. Warum? Durchaus nicht nur, weil Herr Knox wegen des Naziterrors nur eine Farce wird, und deshalb seit einiger Zeit immer energischer in Genf und in den europäischen Hauptstädten auf Ueberlassung entsprechender Kräfte drängt, die nun schon nach der Natur der Sache nicht grade aus Naturforschern und Käfersammlern bestehen können. Der Völkerbundsregimentar hat jetzt auch die Archive seiner Regierung ein wenig geöffnet und nicht in privater »Greuelpropaganda« und »üblichem Emigrantengeschwätz«, sondern durch amtliche Dokumente, die ihm seine langjährige Amtstätigkeit zum großen Leidwesen des Herrn Göbbels verschafft hat, ein wenig den deutschen Nationalsozialismus ohne Hülle gezeigt. Darum der Haß!

Draußen interessieren diese Dokumente, die jetzt die Regierungskommission des Saargebietes in sehr ausführlicher Form an den Generalsekretär in Genf hat gelangen lassen, vielleicht weniger wegen der Intimitäten aus dem Saarkampf selbst, als vielmehr besonders wegen der darin enthaltenen Enthüllungen über den Nationalsozialismus und das braune Reichsregime schlechthin. Sie bestätigen nämlich alles, selbst in den kleinsten und pikantesten Fein- und Einzelheiten, was die antifaschistische Presse seit Jahr und Tag über die Barbarei, aber auch über die intimen Schwächen des braunen Systems, zu sagen weiß.

Ist zum Beispiel die SA wirklich zermürbt oder gar für neue »revolutionäre« Gewalttaten, die sich jetzt freilich weniger gegen Juden und Marxisten, als gegen die Verräter in den eigenen Reihen wenden würde, stimmungsmäßig bereit gestellt? Die Saar hat eine Art Röh-Mord Hitlers schon früher erlebt. Der Allgewaltige Spaniol wurde zwar nicht grade von ihm gekillt, aber doch mit Schande davongejagt. Dafür kam, wie bei der SA im Reich die Nulpe Lutze, hier der Herr Pirro mit dem alten Runennamen. Wie aber wirkt sich das in der Saar-SA, die allerdings dort alle möglichen Tarnnamen tragen muß, aus? Die Knox-Denkschrift an den Völkerbund berichtet darüber:

»Schließlich muß noch eine Organisation erwähnt werden, welche einen eigenartigen

Namen trägt: die »Eiserne Brigade Spaniol«. Diese rekrutiert sich nach einem Schriftstück vom 23. Juni 1934 aus Bewohnern der Gegend von Saarlouis und besonders von Lisdorf, der Heimat des Herrn Spaniol. Diese Brigade soll dem Herrn Spaniol vor seinem Sturz einen persönlichen Eid geschworen haben und seine Rückkehr erwarten. Man muß indes feststellen, daß diese Organisation durch den »Ordnungsdienst« (das ist die legal-gestante SA D. R.), insbesondere durch dessen Leiter Conrad scharf überwacht wird. Sorgfältig werden alle Auskünfte über die Anhänger des Herrn Spaniol gesammelt. Beispielsweise wird in einem Bericht vom 23. Juni 1934 die Anwesenheit des Herrn Spaniol selbst im Deutschen Haus gemeldet: »Herr Staatsrat Spaniol war da und die ganze alte Garde.« Unter anderen Liedern wurde auch gesungen: »Schlagt die Pirronessen tot! Tod dem Pirro!«

Ueberhaupt klappt an der Saar das Spitzel- und Denunziantenwesen, wie es nun einmal zum Wesen des deutschen Art nur so entsprossenen Nationalsozialismus gehört, mindestens so gut, wie im Reich. Vor den Spitzeln und Aufpassern sind nach den Knox-Dokumenten auch die Führer der Partei nicht sicher. Die SA als verkappte Polizei sieht auch in der Bespitzelung der großen Bonzokratie eine ihrer wesentlichen Pflichten.

Was es für Mißmacherei und Meckererei gibt —? Bekanntlich sind besonders dicke Pflastersteine des Anstoßes im dritten Reich die Prachtautos der arrivierten Nazibonzen. Sie wirken besonders defaltistisch. Sollte es wirklich an der Saar anders sein? Mitnichten! Herr Knox berichtete in seiner Denkschrift amtlich:

Der Leiter des »Ordnungsdienstes« (vulgo Saar-SA) im Kreise Saarlouis will auch mal gerne im eigenen Auto fahren, da er die Großkophoten aus Saarbrücken ja nur so immer herumsausen sieht. Bisher hat er alles per Arbeiter-Mercedes, nämlich mit dem Fahrrad, absolviert. Nun bittet er aber den Kreisleiter der Partei, ihm endlich »einen kleineren, älteren Wagen« zur Verfügung zu stellen. Wörtlich nun nach Knox:

»Der Wagen der Kreisleitung Saarlouis ist zu luxuriös. Wenn ich einmal eine Fahrt damit mache, werde ich das Gefühl nicht los, daß das Volk heimlich zueinander sagt, siehe, da kommt schon wieder malein Bonze der Kreisleitung.« Herrlich ist, wie amtlich von der Saar aus gesehen, sich in der Ferne der sogenannte Rechtsstaat Deutschland unter Hitler ausmacht! Da möchten die Terroristen im Reich einen Saarländer namens Fix gern in den braunen Henkerfingern haben, aus irgend einem Parteigrund. Nun hängen die Nürnberger, und auch die Gestapoleute, keinen, sie hätten ihn denn. Schreibt also ein gewisser Heinz Simons, der seinem Namen noch das

Signum »Auslandsorganisation der NSDAP« Reichsleitung« hinzufügt, an den Leiter des Saar-»Ordnungsdienstes« einen Brief, er möge einen Weg zeigen, daß man den Fix mit Gewalt aus dem Saar-Gebiet holen könne. Wörtlich weiter:

»Für Deutschland können wir gegen F. einen Steckbrief oder Haftbefehl erwirken. Wenn irgend ein Weg gangbar sein sollte, kommen wir nach dort (Zweibrücken, an der Saargrenze) und holen ihn ab.«

Ein Haftbefehl ist bekanntlich eine Handlung der richterlichen Unabhängigkeit par excellence. In England ist über der Gabeas-Corpus-Akte eine Revolution, die fast ein Jahrhundert dauerte, mit aller Furchtbareit des Bürgerkrieges geführt worden. Es ging um die Unantastbarkeit des freien Mannes gegen die Staatsgewalt, wenn nicht eben der unabhängige Volksrichter sich gegen den offenen Gesetzesbrecher, möglichst in flagranti, wandte. In Hitlerdeutschland erwirken Haftbefehle irgendwelche Buchhalter des Hitlerischen Parteiladens gleich blanco! Herr Knox, der kühle Briten, mag, wenn er dies amtlich feststellt, über die Grenze auf dieses Deutschland mit sehr überlegenen Gefühlen sehen!

## Die Jagd auf einen Expatriierten

Der Sozialdemokrat und Reichsbannermann Waldemar Pötsch aus Bremen, lebt seit über einem Jahr als Flüchtling in Antwerpen. Durch seinen Beruf als Seemann und später als Gewerkschaftsbeamter des Transportarbeiterverbandes in Bremen verbindet ihn mit den deutschen Seeleuten viel berufliche und gewerkschaftliche Interessen und Freundschaften. Sein Einfluß auf die deutschen Seeleute ist in Bremen immer sehr groß gewesen und nach der »nationalen Erhebung« noch gewachsen. In Antwerpen konnte der Genosse Pötsch innige private Verbindung mit seinen Kollegen halten. Die Gleichschaltung der Seeleute ist nur in ganz geringem Maße gelungen. Daran hat Waldemar Pötsch ein großes Verdienst. Die deutschen Behörden aber sind furchtbar wütend. Als es Pötsch gelang, einige ganz berüchtigte Agenten der Gestapo zu entlarven, setzte eine regelrechte Jagd auf unseren Kameraden ein.

Kapitäne und Bordtruppführer deutscher Schiffe beauftragten Schiffsoffiziere und Matrosen, für eine hohe Geldbelohnung Pötsch auf ein Schiff zu schleppen, um ihn nach Hamburg oder Bremen zu bringen. Dank sei den Seeleuten, die stets kamen, um die Menschenräuber zu signalisieren. Mehrere Male wurde Pötsch des Nachts im Hafenviertel überfallen, konnte sich aber stets in Sicherheit bringen.

Bei der Polizei stellte der Generalkonsul ein halb Dutzend Mal den Antrag auf Auslieferung von Pötsch nach Deutschland. Die Anträge wurden abgelehnt, da die belgische Regierung dem politischen Flüchtling, der sich ruhig und gesittet betrug, keine Aufenthaltsschwierigkeiten macht. Aber eines Tages war Pötsch doch verschwunden. Die nachforschenden Freunde stellten fest, daß er im Gefängnis sei. Der deutsche Gesandte in Brüssel hatte der belgischen Regierung wahrheitswidrig mitgeteilt, daß Pötsch wegen eines schweren Diebstahls usw. zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt sei. Glücklicherweise konnte Pötsch durch einwandfreie Papiere seine Unbescholtenheit beweisen. Geradezu im letzten Augenblick kam Pötsch frei.

Schlimmer als ihm selbst ergeht es aber seiner Frau im Dritten Reich. Die Frau hat wegen der Pflege ihrer alten und kranken Mutter Deutschland nicht verlassen können. Mit ihrem Mann steht sie nicht mehr in Verbindung. Um Ruhe zu bekommen vor der Polizei hat sie die Scheidung beantragt. Eine Möglichkeit, darüber mit dem Mann zu sprechen, hatte die gequälte Frau nicht. Sie wurde von der Polizei gezwungen, an ihren Mann Briefe zu schreiben, die ihn veranlassen sollten, an die Grenze zu kommen. Der Plan, wie Pötsch dann herübergeschleppt werden sollte, war genau ausgearbeitet. Die Vorladungen zu den Scheidungsterminen wurden ohne Briefumschlag, in offenen Blättern von Deutschland nach Antwerpen geschickt. Jetzt finden wir unseren standhaften Genossen, den man absichtlich in der amtlichen Begründung als Kommunisten bezeichnet, in der dritten Liste der Expatriierten, eine große Auszeichnung für seine ungeborene Hingabe für den Sozialismus.



# Der Herr von Shylock

**Katastrophales Forschungsergebnis bei der Suche nach der reinrassigen Großmutter: Fast der gesamte deutsche Adel verjudet!**

Bis zum 1. Januar 1935 muß der gesamte deutsche Adel, einer Verfügung des Adelsmarschalls, Fürsten von Bentheim, zufolge, die Ahnentafeln vorlegen, durch die der Nachweis der Blutrreinheit bis zum 1. Januar 1800 erbracht werden soll. Oberstleutnant von Bogen, Administrator der Deutschen Adelsgenossenschaft, hat kürzlich erklärt, daß die eingeleitete Säuberung des deutschen Adels so durchgreifend sein werde, daß künftighin kein Tropfen jüdischen Bluts in den Adern eines deutschen Adels fließen werde. Man werde keinen »Herrn von Shylock« im deutschen Adel mehr finden. Dem »Völkischen Beobachter« genügen aber die eingeleiteten Säuberungsmaßnahmen noch lange nicht, zumal bisher nur etwa zwei Prozent des Mitgliederbestandes aus der Adelsgenossenschaft ausgeschlossen worden seien. Das Blatt erklärt, daß man mindestens die Hälfte des deutschen Adels werde ausstoßen müssen, weil dann vielleicht annähernd die Verjudung beseitigt sein wird. Ganz so unrecht hat Hitlers Moniteur diesmal nicht, denn in eingeweihten Kreisen der deutschen Adelsgenossenschaft erzählt man sich gar erschreckliche Dinge über das Ergebnis der Suche nach der reinrassigen Großmutter. Tatsächlich wird die Hälfte der hochmögenden Herren Aristokraten nicht länger verbergen können, daß ihr blaues Blut anno dazumal entweder einen jüdischen Farbzusatz erhalten hat, oder sogar nur von ganz gewöhnlicher semitischer Beschaffenheit ist.

Man braucht nur einige Streiflichter auf die Genealogie der hoch- und wohlgeborenen Herren zu werfen, um zu sehen, wie es mit ihrer Herkunft beschaffen ist. Da gibt es, zum Beispiel, die Freiherren von Wetzlar und Blankenstein. Daß diese Barone von dem Wiener Juden Isaak Arnstein abstammen, der im Jahre 1762 den kaiserlichen Oberfaktor-Titel erhielt, haben sie vielleicht selber nicht gewußt. Ebenso die Freiherren von Biedermann, deren Urahn der 1769 in Preßburg geborene Händler Michael Lassar war. Als die Juden 1780 Familiennamen annehmen mußten, legte er sich den Namen Biedermann bei. Seine Söhne wurden sämtlich in den Adelsstand erhoben und waren Stammväter verschiedener anderer Adelsfamilien, so der Freiherren von Petzenstein und der Grafen Attens. Die Freiherren von Born hatten den Berliner Banker und Gründer der Berlin-Stettiner Eisenbahn Julius Born, verheiratet mit der Tochter des jüdischen Bankiers Blachstein, zum Stammvater. An der Urwiege der Herren von Breitenbach stand der kurhessische Hofjude Wolf aus dem hessischen Dorf Breidenbach, daher die hessische Familienname. Sein Sohn Eduard, schon getauft, wurde hessischer Minister. Baron Cohn, auch so etwas gibt es noch, erhielt als herzoglich-anhaltischer Finanzrat und preussischer Hofbankier die Nobilitierung. Er war Vermögensverwalter und intimer Vertrauter Wilhelm I. Ein Sohn des jüdischen Frankfurter Arztes Samuel Dreyfuß erhielt 1867 den württembergischen Barontitel. Zwei seiner Töchter heirateten Adelige, die eine den Baron Novelli in Venedig, die andere den (heute gleichgeschalteten) Berliner Romanschriftsteller Dr. Ludwig von Wohl. Eine dritte Tochter war ehemals verheiratet mit dem bekannten Dirigenten Felix Weingartner. Die Freiherren von Eichtal stammen von Aron Elias aus Leimen bei Mannheim; Elias zog nach München, wo er 1814 als erster Jude in den Adel erhoben wurde. Die Barone von Emden (heute in England lebend) sind Nachkommen des Hamburger Bankiers Moritz Emden, der mit Charlotte Heine, der Schwester Heinrich Heines, verheiratet war. Die Freiherren von Erlanger sind direkte Nachkommen des Frankfurter Ludwig Erlanger, der lange Zeit im Hause Rothschild tätig war. Gerade diese Familie ist eng versippt und verchwägert mit dem Prinzen von Solms-Braunfels, nahen Verwand-

ten des letzten Großherzogs von Hessen, und den Grafen von Salm. Die sächsische Freiherrenfamilie von Kaskel stammt von dem russischen Eisenbahnunternehmer Samuel Fränkel ab. Die Freiherren von Gersonn, in Sachsen-Koburg »erbeingegessen«, stammen von dem württembergischen Juden Josua Gerson. Sie sind verwandt mit dem bayerischen Freiherrn Tautphoeus, der einst am bayerischen Königshof eine große Rolle spielte. Der Karlsruher Bankier Samuel Haber hat ein gerüttelt Maß von Schuld an der Verjudung des deutschen Adels: Von ihm stammen ab die Freiherren Haber von Linsberg, die Herwarts von Bittenfeld, Freiherren von Adlertrou und Grafen von Schönfeld.

Gar nicht auszudenken, daß, zum Beispiel, die Grafen von Seckendorf, deren einer bekanntlich Flügeladjutant und späterer Gatte der Mutter von Wilhelm II.

Tochter eines verarmten Adligen de Croy. Die bayerischen Freiherren von Perfall haben, ebenfalls durch Heirat, sehr viel jüdisches Blut in sich aufgenommen. Ganz besonders fürchterlich ist die Entdeckung, daß der Erzieher des jetzigen Königs von Italien, der spätere italienische Kriegsminister Graf Ottolenghi, garantiert einwandfrei deutsch-jüdischer Herkunft war; einer der Ahnen zog noch hausierend durch die Gegend von Ettligen.

Das sind nur einige Namen aus einer Fülle. Viele von diesen, wie man sieht, gar nicht reinrassigen Herren, haben dem Nationalsozialismus mit viel Geld auf die Beine geholfen und viele von ihnen waren natürlich stramme SA- oder SS-Führer. Der eiserne Besen der deutschen Adelsreiner wird sie nun auf den Nichtarier-Kehrichthaufen fegen, trotzdem sie Geld und gute Worte für Adolf Hitler hatten. Wie schmerzlich für Adolf Hitler, daß er bei den anderen Stammverwandten seiner nor-

## Göring prüft Richter



Was ist deutsche Rechtsquelle?  
Der Reichstagsbrand vom 27. Februar 1933.  
Was ist die größte deutsche Rechtsstat?  
Der 30. Juni 1934.  
Was ist Rechtssicherheit?  
Die Sicherheit der Nazis vor dem Recht.

war, zusammen mit den Freiherren von Rothenfels, von Ebdorf, von Kotzen und Aufsesz von dem bayerischen Hoflieferanten Simon abstammen, der 1818 in München geadelt wurde. Die Freiherren von Winterstein sind, in weiblicher Linie, Nachkommen des Wiener Juden Abraham Joel. Daß die Fürsten und Grafen Henckel von Donnersmarck jüdischen Ursprungs sind, weiß man: Nachkommen jenes jüdischen Handelsmannes Lazarus Henkel, der 1590 in Wien den Titel »Seiner kaiserlichen Majestät Hofjude und Handelsmann« erhielt und später den ungarischen Adel mit der Bewilligung verließen bekam, sich das Prädikat »di quinto foro«, auf deutsch: Donnerstagsmarkt (d. i. Markt am fünften Tage) zuzulegen. Nicht minder interessant ist auch die Geschichte der Grafen Bethuly-Huc. Ihr Stammvater war ein Schweizer Jude namens Hugo, der damals, nach schweizerischem Brauch, der Bethäusli-Hugo genannt wurde. Daraus entstand der stolze Name Bethuly-Huc. Auch die Fürsten und Herzöge von Croy, die einst ganz obenan standen auf den Stufen zum Königsthron, stammen von einem im achtzehnten Jahrhundert in Frankfurt eingewanderten Rüdeshheimer Handelsmann Simon Rothwohl ab; ein Sohn dieses Rothwohl wanderte nach Frankreich aus und heiratete dort die

dischen Rasse nicht auch eine solche Reinigung vornehmen kann! Er würde dann, zum Beispiel, auch die Prinzenfamilie Battenberg — bekanntlich nahem Verwandten des englischen Königshauses und ebenso der Exkönigin von Spanien, die eine Battenbergerin ist — im hohen Bogen aus dem Adel hinauswerfen, da der Ahnherr dieses Hauses ein Hofjude auf dem Gute Seiffertsdorf in Sachsen war, wohin er durch die engen politischen und wirtschaftlichen Verbindungen zwischen Polen und Sachsen aus Polen gekommen war. Er nahm später den Namen Haugk an, sein Sohn trat in die polnische Armee ein und wurde später russischer Generalleutnant. Dessen Tochter, Hofdame der russischen Kaiserin Maria, heiratete den Bruder der Kaiserin, den Prinzen Alexander von Hessen und erhielt den hessischen Fürstentitel von Battenberg.

Es wird also nur einem Teil der deutschen Adligen gelingen, die arische Großmutter vorzuweisen. Bisher sind von den rund dreizehntausend Mitgliedern der deutschen Adelsvereinigung schon über vierhundert ausgeschlossen worden, weil ihr blaues Blut sich als unrein erwiesen hat. Nach dem 1. Januar 1935 wird sich diese Ziffer gewaltig erhöhen und es ist sogar möglich, daß die garantiert Reinrassigen in der Adelsgemeinschaft in die Minderheit geraten.

## Pfui Schiller!

**Überwunden — wesenlos — abstrakt verblasen! Die Großmutter ist schuld.**

Die deutschen Sender dröhnen von Schillers Liebe wieder, die deutschen Schulen legen Feststunden ein, die deutschen Theater überbieten einander in Klassik, man begeht die Gedenkwochen mit so feierlichem Prunk, daß selbst ein Horst Wessel sich einer solchen Huldigung kaum zu schämen brauchte. Womit hat der Sänger menschlicher Gewissensfreiheit das verdient? Wer so fragt, braucht noch kein Staatsfeind zu sein — selbst nachdenklichen Nationalsozialisten ist es aufgefallen, daß hier etwas nicht stimmt, und es ist geradezu erquickend, wenn in dem allgemeinen Gedenkrausch einmal eine ehrliche Stimme laut wird, die den verdächtigen Schiller so verurteilt, wie er von hakenkreuz-offizieller Seite verrissen zu werden verdient.

In der »Zeitschrift für Deutschland«, Teubner-Verlag, Leipzig-Berlin, die hauptsächlich von Lehrern für Lehrer geschrieben wird, setzt sich so ein Aufrechter mit Schiller auseinander und kommt zu dem Ergebnis, daß mit dem Geistesheroen eigentlich nicht viel los ist. Patriotisch? Völkisch? Aber keine Idee! Man sehe sich nur seine Dramen an:

„Schillers geschichtlich politische Dramen sind von vornherein nicht völkisch, sondern allgemein menschlich eingestellt.“ Darum hat er's auch immer mit der inneren Politik, über die eigentlich gar nicht debattiert werden dürfte.

„Gleich das erste geschichtlich-politische Drama, der »Fiesco«, stellt innerpolitische Fragen vor das Auge: republikanische Volksfreiheit oder Tyrannei in Genua?“ Und es ist schon eine Gemeinheit, daß er den Fiesco nicht an die Macht läßt:

„Dem Dichter des »Fiesco« ist in seiner letzten dramatischen Entscheidung die allgemeine Idee der Freiheit mehr als die konkrete Wirklichkeit des mit echten Führereigenschaften ausgestatteten, seiner Vaterstadt als Gabe des Schicksals geschenkten Fiesco, dessen Herrschaft aus Genua wahrscheinlich mehr machen würde, als eine demokratische Republik tun könnte. Und die lebensferne und gedankenblasse Fremdheit des »Fiesco« und im besonderen seines Schlusses beruht wesentlich auf diesem Totschlag lebendiger Wirklichkeiten durch die allgemeine Idee.“

Na, und der »Don Carlos«? Dem wirft der Autor dieser herben Kritik rund und schlicht »abstrakte Verblasenheit« vor, er schimpft ihn »das Hohelied der freiheitlichen, aufklärerischen Ideen« und fährt dann fort:

„Marquis Posa und Don Carlos entwerfen den Plan zu einem Befreiungskampfe, und rücksichtslos wird zugunsten der Menschheit, der allgemeinen europäischen Entwicklung über alle völkischen Lebensgrundsätze hinweggeschritten.“

Was den »Wallenstein« anlangt, so »offenbart der heldische Tod des Max Piccolomini, wie sehr im Wallenstein drama die völkischen Angelegenheiten zugunsten der rein menschlichen zurückgestellt sind.“

Und die »Jungfrau von Orléans«: „würde kein völkischer Franzose als völkische Tragödie anerkennen, da auch hier die eigentlich völkischen Fragen nicht in der tragischen Mitte, sondern im weiteren Umkreis liegen. Nicht daß die Französin Johanna den Engländer Lionel liebt, führt die Katastrophe herbei...“

sondern daß sie überhaupt liebt. Und gerade auf die Rassenschande wär's doch einzig und allein angekommen!

Ein ganz tolles Machwerk ist die »Braut von Messina«. Dieser Don Cesar nimmt sich das Leben, nur weil er seinen Bruder erschlagen hat. Er macht sich's bequem (wer hat sich nach dem 30. Juni in Deutschland das Leben genommen?). Daß mit ihm »das normannische Fürstengeschlecht, dessen letztes Glied er ist«, ausstirbt, daß die »normannische Herrschaft zusammenbricht«, braucht diesen Schwächling nicht zu kümmern.

„Keine völkisch-politische Pflicht kann ihn abhalten, die rein menschliche zu erfüllen.“ Das hätten die nationalsozialistischen Hof- und Hausdichter ganz anders geschrieben. Bei Wotan! Da hätte es erst mal einen fröhlichen Zucht- und Hegehof gegeben — der Selbstmord wäre höchstens wegen Altersschwäche erfolgt.

Selbst beim »Tell« handelt es sich nach Ansicht des Kritikers »nicht um einen im

reinen Sinn völkischen Stoff". Der Teil ist nämlich kein SA-Mann, der auf Kommando funktioniert und schießt, sondern „ein Einzelgänger, der naturhaft unzerrissen sein eigenes erfülltes Leben lebt“.

„In der dramatischen Mitte steht nach wie vor die allgemein menschlich bestimmte sittliche Entscheidung, der Willensschluß Tella, der vom Völkischen unberührt bleibt.“  
Und wenn der gestrenge Rezensent das alles so zusammenhält, dann kommt er zu dem Schluß, daß zwar „der nordische Willenslehrer Schiller einer der Größten, ein Kämpfer nordisch germanischer Gesinnung“, daß er aber leider, leider aus nordischem und dinarischem „Bluterbe“ sehr unglücklich gemixt ist und daß die Gegenwart deshalb nichts Rechtes mit ihm anfangen kann:

„Die Trennung des Geistigen und Sinnlichen ist das bluthafte Vermächtnis der dinarischen Rassenanlage in dem nordischen Schiller. Indem Schiller den Kern des Menschen in die intelligible Freiheit setzt, gelangt er notwendig zu dem Aufklärungsgedanken der allgemeinen Menschlichkeit. Grundsätzlich ist keine Entwicklungsstufe einem Menschen, einem Volkstamme verschlossen. Vernunft, Erkenntnis des göttlichen Sittengesetzes, sittliche Freiheit können von jedem Menschen errungen werden.“

Nachdem der neudeutsche Schiller-Interpret das richtig erkannt hat — richtet er sein Untersuchungsobjekt kurz entschlossen hin: „Diese aufklärerische Fassung des Menschheitsgedankens ist heute überwunden und tatsächlich wesenlos geworden. Sie ist eine Phrase der Diplomatie, keine bluthafte Wirklichkeit der Geschichte.“

So! Jetzt hat er's ihm gegeben, dem sauberen Klassiker, dem diplomatischen Phrasenur, dem Duckmäuser!

Was sind alle Rundfunk-Festgesänge gegen diese eine, ehrliche Stimme? Hier spricht das neue Deutschland — nicht am Mikrophon des deutschen Senders!

## Schirach — beschlagnahmt

Der deutsche Jugendführer Baldur von Schirach kann seine Augen nicht überall haben. Auch nicht in den Redaktionen sämtlicher reichsdeutscher Jugendblätter. Da erscheint z. B. in Berlin der „Ostdeutsche Sturmtrupp“, Kampfblatt der ostdeutschen Jugend. Diese Zeitung trägt an ihrem Kopf den äußerst vorsichtigen Vermerk: „Schriftleitung z. Zt. Heinz Görz“ und gibt gelegentlich in milder Form jener oppositionellen Stimmung Ausdruck, die immer breitere Kreise der denkenden deutschen Jugend erfaßt.

Der „Zur-Zeit“-Schriftleiter Heinz Görz erwog nun vor Erscheinen der letzten Nummer, wie er wohl ungestraft ein kräftig Wörtlein sagen könne, und kam auf die glorreiche Idee, in seinem Leitartikel eine Schirach-Rede aus dem Jahre 1932 zu zitieren. In dieser Rede aber hieß es:

Das Ziel unseres Kampfes, Kameraden, ist dasselbe, das es vor zehn Jahren war, und wird immer dasselbe bleiben. Es ist die sozialistische deutsche Revolution! Görz tat ein übriges, er überschrieb seinen Aufsatz und Baldurs Zitat mit den Worten: „Das Ziel bleibt!“ Somit hatte er gleichzeitig seinem Herzen Luft gemacht und dem dick gewordenen Schirach eins ausgewischt. Man

## Durchgreifende Maßnahmen

- Wer weiß, was das bedeuten soll? Erst klang es Dur, jetzt tönt es Moll...
- Zunächst, da war es eine Pracht: »Sieg in der Arbeitsschlacht« Wurde zweimal täglich bekanntgemacht.
- Nun aber — pfui nochmal! — zeigen sich Kehrseiten: die Preise steigen.
- Man liest, peinlich betroffen — Der Mund bleibt offen — Ueber den Mangel an Rohstoffen.
- Für gewisse Tüchteleide Wird auch dieses Defizit zu Golde.
- Man predigt den deutschen Familien: »Sehet die Lilien...« Und sie verschieben die Textilien.
- Auch wegen gestiegener Preise beim Bäcker Hört man Gemecker.
- Fünfen sperrt man den Laden zu. Nun ist wohl Ruh? Prost! Müllers Esel, das bist du!
- Zwei Schlächter, drei Krämer wandern in Haft. Die Preise klettern fabelhaft.
- Goerdeler holt sich 'nen Schnuppen: Hitlers beste Truppen Soll er ins Gefängnis stuppen?
- Wie schön könnt ein Preisdiktator leben, Würd es keine Wirtschaftsgesetze geben!

Muck.

# Das deutsche Buch stiehlt

Der Eher-Verlag lebt

Die hakenkreuzerische Mißliteratur wächst zu Bergen — und niemand kauft sie. Deshalb rang sich Reichsleiter Bouhler unter schwerer Mißhandlung der deutschen Sprache eine Erklärung ab, die »gegen die Ueberproduktion pseudonationalsozialistischer Schriften« gerichtet ist und in der es heißt:

»Die Zahl der Bücher, die sich in erzählender oder schildernder Form meist durch lose aneinandergereihte Abhandlungen und Aufsätze mit der nationalsozialistischen Revolution und den sie begleitenden Ereignissen beschäftigen, haben eine solche Höhe erreicht, daß es notwendig erscheint, darauf hinzuweisen, daß ein weiteres Bedürfnis an solcher Produktion nicht besteht. Das gilt insbesondere für solche Schriften, die in einer unverhältnismäßig teuren Aufmachung, die in keinem Verhältnis zum Inhalt steht (Prachtwerke), herausgebracht werden und mindestens infolge der Art des Vertriebes (Ratenzahlung) eine unerträgliche Belastung des kaufenden Volksgenossen darstellen...«

Es ist merkwürdig, wie man sich an hoher Stelle plötzlich um den »kaufenden Volksgenossen« sorgt. Merkwürdig, aber nicht grundlos. Der Haupthersteller brauner Parteiliteratur, der Hauptlieferant schlechter und teurer »Erhebungsbücher« ist der parteioffizielle Eher-Verlag in München. Das neueste Eher-Erzeugnis heißt »Der Kongreß zu Nürn-

berg 1934« und kostet 3 (in Worten drei) Reichsmark. Von »Belastung des kaufenden Publikums« kann in diesem Zusammenhang allerdings um so weniger die Rede sein, als Bibliotheken, Schulen und Beamte unter Androhung von Bruchsalzwang gezwungen werden, Druckschriften dieser Art zu erwerben.

Je geringer die Konkurrenz, desto größer die Chancen. Dem Verlag Paul Steegemann, Berlin-Wilmersdorf, wurde bereits die Berechtigung entzogen, nationalsozialistisches Schrifttum zu vertreiben. Andere werden nachfolgen, und eines Tages dürfte der Eher-Verlag die ganze Weide für sich allein beanspruchen.

Ein Direktor des Eher-Verlages, Wilhelm Baur, wurde bekanntlich vor kurzem zum 1. Vorsteher des Börsenvereins der deutschen Buchhändler ernannt. Auch er tut an seinem Platze das Menschenmögliche. Auch er erließ eine Bekanntmachung, sie lautete:

»Noch im Laufe dieses Sommers haben vereinzelte Buchhandlungen durch ihre Auslagen im Schaufenster und Ladeninnern, durch Prospektversand und Verzeichnisse erkennen lassen, wie wenig sie sich von den Grundsätzen bestimmen lassen, die für den guten Buchhandel im nationalsozialistischen Staat verpflichtend sind... Auch ohne ausdrückliche amtliche Anweisung muß jeder Buchhändler wissen, auf was es heute

ankommt. Wer volksschädliches Schrifttum vertreibt, wird sein Recht auf Berufsausübung verlieren.«

Da sind nun Bücher zu hunderten verbrannt, verboten und veremt worden — aber niemand glaube, daß man sich nach dem offiziellen Index richten kann. Auch die nicht verbotenen Bücher sind verboten, erlaubt ist nur, was dem Eher-Verlag gefällt.

Den Buchhändlern fehlt jeder Kompaß, sie müssen ständig befürchten, ausgehoben und abgeführt zu werden. Zählt Lessings »Nathan der Weise« nur zu den unerwünschten oder schon zu den volksschädlichen Schriften? Dürfen Friedrich Nietzsches Werke ganz oder nur teilweise angeboten werden? Wie steht es mit Schillers »aufklärerischen« Prosaschriften? Wie mit der englischen und französischen Literatur? Riskiert der Aussteller, der Verkäufer solcher Werke, daß ihm der Laden geschlossen wird? Wer nur nationalsozialistische Literatur vertreibt, muß allerdings auch sehr bald schließen, weil die Käufer fehlen. Was bleibt übrig?

Der Eher-Verlag! Ihm wird nichts geschehen, an seinen Einnahmen sind nationalsozialistische Parteibeamte bis zu den höchsten Spitzen des Reiches hinauf interessiert. Er wird Geschäfte machen — und wenn die ganze deutsche Literatur zum Teufel geht!

wird doch noch seine eigenen Führer zitieren dürfen, nicht?

Nein, der junge Schreiber hatte sich geirrt — man darf auch das nicht mehr in dem erachteten Dritten Reich — die Nummer der Jugendzeitung wurde beschlagnahmt! Von Hitlers Standpunkt aus mit vollem Recht. Wenn alle deutschen Zeitungen mit einem Male Führerreden aus dem Jahre 1932 nachdrucken wollten — gerechter Wotan! Was gäbe das für eine Konfusion!

Daß der Görz „zur Zeit“ noch Schriftleiter ist, bezweifeln wir. Aber auch Schirachs Schuldkonto schwillt an. Er hat seine Mannschaft nicht im Zug, die Jungen können nicht vergessen, daß ihr verfetteter Führer sich einst so revolutionär gebärdete.

Zeitungen kann man verbieten, alte Führerreden kann man beschlagnahmen — aber die Erinnerung läßt sich nicht ausrotten, und gerade sie wird eines Tages dem Reiche Hitlers und der Schwerindustrie gefährlich werden.

## Braune Auslese

Zwischen der Schulverwaltung des oldenburgischen Landestells Lübeck und dem zuständigen H.-J.-Führer ist über die Mitwirkung der H.-J. bei der Zuerkennung der Reichsprüfung vereinbart worden, daß der H.-J.-Bannführer jeweils gegenüber der Schule des Kandidaten zwei Fragen zu beantworten haben wird: 1. Ist der betreffende

Schüler politisch unbedenklich und als politisch brauchbar bekannt? 2. Sind seine charakterlichen und persönlichen Qualitäten so, daß er später als ein nutzbringendes und förderndes Mitglied des Staates eingesetzt werden kann?

Mit anderen Worten: Kenntnisse 5, Handgranatenwerfen und Femefertigkeit 1! Neudeutsche Intelligenzauslese!

## Eine Gewissensfrage und 500 RM

In der „Deutschen Zeitung“ wurden unlängst lösende Worte gegen die „äußere und innere“ Emigration geschleudert. „Wir wollen es endlich in Deutschland lernen“, hieß es da, „daß wir uns auch für die künstlerischen Standpunkte und Entscheidungen füßleren lassen, wenn es keinen andern Ausweg in der Auseinandersetzung des Tages gibt.“

Ein Leser, und zwar, wie die Zeitung selber zugibt, ein „künstlerischer Mensch unserer Zeit, elastisch, klarichtig, deutsch aus der Herkunft“, scheint durch das hochtrabende Pathos mißtrauisch geworden zu sein, er stellte dem Schreiber schlicht und einfach folgende Frage:

„Was machen Sie, wenn ein neuer Staat die Macht übernimmt und ich Ihnen fünfhundert Mark in die Hand drücke? Gehen Sie über die Grenze? Was tun Sie?“

Eine klare Antwort bekommt er zwar auf seine klare Frage nicht, den vernebelten Phrasen werden vielmehr ein paar neue hin-

zugefügt — aber er kann Wotan danken, daß er für seine Wißbegier nicht „füßliert“ wurde.

„Wenn ein neuer Staat die Macht übernimmt“ — dem Manne scheinen ja tausend Jahre recht kurz vorzukommen. Und wenn wirklich ein neuer Staat die Macht übernehme, wie dürfte er es wagen, einem Nationalsozialisten fünfhundert Mark anzubieten? So billig hat's noch keiner von ihnen getan. Er mag sich mal bei Göring erkundigen, was dessen feudale Emigration nach dem mißglückten Münchner Putsch gekostet hat.

Immerhin ist es interessant, welche Katastrophenfragen in Deutschland bereits aufzudämmern beginnen.

## Die Rasse-Konfektion

Inserat in der „Woche“:

„Thale-Harz, Töchterheim. Ziel: Die deutsche Frau fürs deutsche Haus!“  
Lieferung frei Haus für das deutsche Soldaten zugehende Familienleben! Made in Germany!

## Unsterblichkeit

In der Religionstunde spricht der Lehrer über die Unsterblichkeit der Seele. Nachdem er seine Gründe dafür angeführt, fragt er: »Weiß jemand noch einen Beweis für das Fortleben nach dem Tode?«  
»Die Abstimmungslisten im Saargebiet, Herr Lehrer!«

## Braune Kurzgeschichte Von Bruno Brandy.

I.  
Die Sache mit der Heirat des SA-Mannes August W. in der Gemeinde Gersdorf war nicht einfach. Vielleicht ist auch der Braut einige Schuld beizumessen, denn sie hätte ihm ja den kleinen Gefallen tun und dem Bund deutscher Mädchen beitreten können. Es wäre dadurch manches erleichtert worden, z. B. die Untersuchung auf Erbtauglichkeit durch den zuständigen SA-Arzt. Statt dessen zierte sie sich und wollte nicht einsehen, warum ein Mädchen völkisch organisiert sein müsse; niemand in ihrer Familie gehörte einer Partei an, nur der Vater war im Kegelfklub aktiv, und eine Untersuchung sei auch nicht nötig, ihrer Mutter sei auch keine widerfahren, die Kinder wären trotzdem alle groß und kräftig geraten und die Hauptsache bleibe eine richtige Ausstattung, auf die der Vater seinerseits 3000 Mark Mitgift drauflegte, während sie ihrerseits von dem alten Medizinsrat, der sie als Kind geimpft hatte, ein Attest beibrachte, wonach sie als gesund erachtet wurde.

Der Schnuppen des Sturmführers nahm daraufhin zu, denn letzterer hält nun mal zum SA-Doktor und meinte, die Braut sei vielleicht von fälscher Rasse, aber zweifellos ostisch überlagert, was aus ihren kurzen Beinen deutlich hervorginge, entscheidend fülle schließlich die Ahnentafel ins Gewicht. Worauf der SA-Mann August W. zwei Monate brauchte, um die beiderseitigen Vorfahren zusammenzukratzen. Das besorgte schließlich ein Institut für heraldische Forschung gegen ein Honorar von 2 Mark pro Ahne, vom Jahr 1800 an rückwärts 3 Mark, mit jedem weiteren

Jahrhundert um 4 Mark pro Kopf steigend. Machte bei je 8 Ahnen beiderseits 52 Mark, mit gezeichnetem Stammbaum unter Glas und gerahmt samt zwei bunten Familienwappen 64.80 Mark frei Haus.

II.

Soweit war nunmehr alles für den großen Zauber hergerichtet, das Angebot hing schon im Kasten des Gemeindegottes aus und das Trauen hätte losgehen können, wenn nicht die Sache mit dem Pastor Langheinrich dazwischen gekommen wäre. Wenden wir uns nunmehr diesem zu. Er ist von mittlerer Größe und gehörte in seinem Sprengel zu den angesehensten Leuten. Gehörte, sagen wir, denn inzwischen haben sich in seinem Bezirk eine Wotangemeinde, 30 Anhänger des germanischen Odinbundes und eine Gruppe Deutscher Christen entwickelt, von den 4 Fanatikern des altarischen Runenringes gar nicht zu reden. Das alles hat diesem Pastor germanische Blutfarbe geschworen, weil er an seinem Evangelium festhält und seinen Jesus nicht aufnorden will. Ihr lächelt, nicht wahr, aber dem Pastor Langheinrich war durchaus nicht heiter zumute, als er vernahm, daß die nationalsozialistische Ortsgruppe beschlossen hatte, niemand der Ihrigen dürfe sich bei diesem Verräter trauen lassen, vielmehr müsse dieser Mimen kurzem das Lokal verlassen, denn vorläufig regiere noch Kirchenminister Müller. Bei etlichen Bräuten herrschte über solches große Entrüstung; sie waren von Langheinrich bereits konfirmiert worden und sollten nun vor irgendeinem Fremden das heilige Jawort abliefern? Mit nichten! Zu den Entrüsteten zählte August W.'s Braut — die leider immer noch nicht

zum BDM gehörte — und August mußte bei obigem Pfarrer die Trauung bestellen, was der Sturmführer zum Anlaß nahm, den demnächstigen Ehemann noch einmal dienstlich zu verwarnen, insofern obiger Pfarrer halb und halb abgesetzt sei.

III.

Wie recht selbiger hatte, wird man unvorgehend erkennen, denn wir stehen bereits dicht vor der heiligen Handlung, und jeder ist mit Recht gespannt, wie sie ausgehen wird. August und die Braut sitzen vorm Altar, er in brauner Uniform, sie im weißen Schleier und Myrthenkranz, mit ihrer kleinen Warze am Kinn niedlich und feierlich anzusehen. Seitlich und dahinter die Angehörigen und Bekannten, ernst und leicht illuminiert. Es fällt auf, daß Augusts Kameraden fehlen, aber schon tritt schwarzer der Pfarrer neben den Altar, die Orgel will gerade in üblicher Weise zu brausen beginnen — da geschieht das Unerhörte: Von zwei Männern in strenger Polizeiuniform begleitet, erscheint strammen Schrittes der braune Bonze und tönt barsch, indeß sich eisige Starre auf alle Anwesenden legt: »August W., ich befehle Dir, Dich nicht von dieser Person trauen zu lassen!«  
August denkt, wenn der Zimmr nur erst vorbei wäre, das hätte ich mir schöner vorgestellt, eine Schande sowas, was das dem vollgefressenen Kerl eigentlich angeht... August schaut der Braut in die Augen, rührt sich nicht von der Stelle, sein Gesicht ist gewissermaßen trotzig verklärt, während der Pfarrer bereits segnend oder so ähnlich die Hände erhebt. Da wird es neblig vor Augusts Augen, er fühlt sich von überirdischen Fäusten hinten bei der Binde gepackt, gestoßen und häßlich

# Dresdner Elbkies

Wissenschaft für einen Groschen.

Im Drei-Kaiser-Hof in Dresden-Löbtau, von früher her als Versammlungsort der Dresdner Arbeiterschaft bekannt, läuft ein Kursus der Deutschen Arbeitsfront für die Vertrauensräte der Dresdner Metallbetriebe. Der Kursus dauert mit wöchentlich einer „Unterrichtsstunde“ 9 Wochen. Die Teilnahme kostet pro Kopf und Stunde einen Groschen; 250 bis 300 Vertrauensräte nehmen zwangsweise daran teil, darunter viele geschulte Arbeiterfunktionäre und Betriebsräte, die, was praktische Erfahrung und politisches Wissen anbelangt, die Lehrer ihrer „Lehrer“ sein könnten.

Wie das „Wissen“ beschaffen ist, das in diesem Kursus verzapft wird, läßt eine Probe genügend erkennen. Ein gewisser Dr. Schmidt, bis dahin in weitesten Kreisen unbekannt, verkündete seinen Hörern folgende Weisheit:

„Bebel hat die Arbeiter falsch geführt! — Karl Marx hat das Kapital falsch geführt! — Lassalle war der erste Nationalsozialist. (Wer ist denn nun eigentlich wirklich der erste? Hitler? Friedrich der Große? Nietzsche? Lassalle?) Aber Marx und Bebel haben ihn gehindert, die Deutsche Arbeiterschaft nationalsozialistisch zu erziehen!“

## Gerechtigkeit an der Bierausgabe.

Im Stadtwaldschlösschen, dem Stadtklokal der Dresdner Waldschlösschen-Brauerei am Postplatz, beschwerte sich ein Vertrauensrat des Restaurationsbetriebes beim zweiten Direktor darüber, daß der Bierausgeber den Hitlergruß nicht erwidere. Der zweite Direktor verwies den Beschwerdeführer an den ersten Direktor, der Jude ist. Diesen grüßt der Vertrauensrat mit „Guten Tag“ und trägt ihm seine Beschwerde vor. Der Direktor aber macht ihn darauf aufmerksam, daß er ja soeben selbst den „Deutschen Gruß“ unterlassen und mit „Guten Tag“ begrüßt habe. Der Vertrauensrat erwidert, daß er den Deutschen Gruß unterlassen habe, weil der Herr Direktor ja Jude sei. Auf diese Antwort wird der Beschwerdeführer sofort entlassen; der Bierausgeber hingegen bleibt bei seinen Bierhähnen. Der Vertrauensrat klagt gegen die fristlose Entlassung. Das Dresdner Arbeitsgericht verwirft die Klage und erklärt die Entlassung für berechtigt, weil die Bemerkung dem Betriebsführer gegenüber als ungebührliches Benehmen anzusehen sei.

Ungebührliches Benehmen — einem Juden gegenüber? Das soll ein Entlassungsgrund sein! Ja, wo bleiben denn da die Rechtsgrundsätze des Dritten Reiches! So wird sich völlig durcheinandergebracht, der entlassene Vertrauensrat fragen. Und Julius Streicher, Gottes Zuchtruthe in Nürnberg, würde ihm recht geben. Er würde es diesem Waldschlösschen-Juden so gründlich beibringen wie auch diesem Arbeitsrichter. Aber leider — so wuchern die verfluchten liberalistischen Ideen überall und immer wieder durch...

## Der Lohnzettel als Manifest.

An einen Telegrafmast an der Leipziger Straße in Dresden-Pieschen hatte ein Arbeiter der Firma Seidel & Naumann (Schreib-

maschinen, Nähmaschinen, Fahrräder; gegenwärtig zirka 3000 Mann Belegschaft) in Dresden-Cotta einen Lohnzettel geheftet, aus dem hervorging, daß der Arbeiter in 48stündiger Arbeitszeit 11,70 Mark verdient hatte. Mit roter Tinte hatte er quer über den Zettel geschrieben: „Das ist der Lebensstandard eines kultivierten Arbeiters im Dritten Reich!“

Der Zettel hing von morgens acht Uhr bis nachmittags zwei Uhr. Ständig waren Leute davor versammelt, die das einfache und wirkliche Manifest vielsagend besprachen. Auch SA-Leute standen davor und studierten den Zettel, machten aber nur ironische Bemerkungen über „die jetzigen hohen Einkünfte!“

## IV.

Ganz nett erfunden, denkt ihr, nicht wahr? Aber in diesem Falle gab es nichts zu erfinden; man könnte die Geschichte höchstens etwas anders, etwas würdiger erzählen, aber was soll man Würdiges anstellen mit einer Bevölkerung, die sich solche Affenschaubieten läßt? Denn dieses hat sich also zurgetragen Mitte November 1934 und wurde der ausländischen Presse kürzlich durch United Press berichtet. Der Pfarrer schreibt sich wirklich Langheinrich, der Ort heißt tatsächlich Gersdorf und liegt immer noch sozusagen dicht bei Kassel.

## Kämpfende Lyrik

Dort, wo die soziale Lyrik stand, war zu allen Zeiten der Geist, die Freiheit, die Menschlichkeit — jenseits dieser Barrikaden graute das Mittelalter. Soziale Lyrik von heute muß antifaschistisch sein, es gibt keine andere Wahl. Was man in Gangsterien mit besonderer Wollust verbrannte, waren die Lieder der Freiheit. Von Walter Mehring flammten zwei Bände auf dem Scheiterhaufen. Nun bringt er einen neun heraus, betitelt

Wir sind es nun schon gewohnt, bei der Besprechung der »allerneuesten« Kriegsmittel auf die Geschichten von Adam und Eva zurückgreifen zu müssen. Ganz so weit brauchen wir heute nicht in die vergangenen Jahrtausende steigen, immerhin aber bis zu Thukydides, dem Feldherrn und Beschreiber des Peloponnesischen Krieges.

Als im Peloponnesischen Krieg vor 2400 Jahren die Böotier gegen die Festung Delion zogen, bauten sie sich einen wirkungsvollen Apparat, um das Bollwerk zu erobern. Sie fertigten sich eine große Röhre an und brachten diese dann vor dem Festungswall in Stellung. Mit großen Blasebälgen bliesen sie eine aus Holzkohle, Schwefel und Pech erzeugte, gewaltige Flamme durch die Röhre gegen die Verteidiger der Festung. So konnte sich kein Mensch auf der Mauer halten. Die ganze Mannschaft floh und die Böotier besetzten Delion.

Diese wirkungsvolle Lichtkanone der Böotier hat nun das Zeitalter der gesteigerten Kriegstechnik in neuer Variation erfunden. Statt aber nüchtern zu bleiben wie Thukydides, gefällt sich nach 2400 Jahren die neue Sachlichkeit in den mystischen Uebertreibungen.

Wie sieht jetzt die Lichtkanone in einer Pressemeldung vom 4. Oktober aus! Zuerst die fette Überschrift: »Frankreich prüft Todesstrahlen«. Und dann darunter die Meldung:

»Paris Midi berichtet, daß gegenwärtig in Anwesenheit des Luftfahrtministers General Denain äußerst interessante Versuche mit neuen Todesstrahlen durchgeführt werden, welche von den beiden Physikern Kellhaus und Christmas entdeckt wurden. Die Entdeckung besteht darin, daß durch äußerst konzentrierte Lichtstrahlen Angriffe aus der Luft und zu Lande unmöglich gemacht werden können. Der Apparat könne Lichtstrahlen in der Stärke von 5 Millionen Kerzen ausstrahlen, welche Intensität der menschliche Organismus nicht mehr erträgt. Die Strahlen rufen starrkrampfartige Zustände und eine Lösung der Regenbogenhaut im Auge hervor. Die Erfindung ist auch für Schiffe, welche sich im Nebel befinden, zu Orientierungszwecken von Bedeutung.«

Was ist an dieser Pressephantasie, mit dem hausbackenen Schlußsatz, Wirklichkeit:

Erst nach zwei Uhr nachmittags wurde der Zettel von der Polizei entfernt.

Wenn er gut brennt...

Beim Dresdner Arbeitsamt spricht ein Erwerbsloser vor und fragt: „Guten Tag. Gibt es denn noch keine Kohlenkarten? In früheren Jahren haben wir sie um diese Zeit doch immer schon bekommen?“

Der Beamte wühlt in einer Karthotek und schweigt.

Der Erwerbslose meint, der Beamte habe seine Frage überhört und beginnt von vorn: „Guten Tag...“

Da fährt der Beamte herum und fragt grimmig: „Kennen Sie den Deutschen Gruß?“

»Undeuch zum Trotz« (Verlag Europäischer Merkur), damit »diese Zeit uns wieder singen lehre die guten Lieder eines bösen Spotts...« Und den beherrschte Walter Mehring in allen gereimten Formen, auch in den Zeichnungen, die er dem Band beilegt. Die meisten seiner Gedichte sind überflimmert vom Rampenlicht des Kabarets und verlangen gesungen zu werden. Die Bitterkeit und der anklagende Zynismus des literarischen Bänkelsangs schwingt in ihnen. Der stattliche Band ist ein einziges großes Lied vom Wahrsinn unserer Zeit, am knappsten in der Sage vom großen Krebs, den Zweijahrtausende ketteten:

»Denn kröche der Krebs aus dem Morast marschierte ein ganzes Heer das würgt und mordet, hetzt und haßt ihm hinterher...«

Weniger universal, weniger reich und gleichnishaft kommt Karl Schnog in seinem Bändchen »Kinnhaken« daher. (Malpaartes-Verlag, Luxemburg.) Hier ist alles politisch, alles aktuell, die Stoffe wie frisch aus der Zeitung geschritten, der Reim einfach und die Pointen auf die rein politische Wirkung begrenzt, der Haß gegen die braune Barbarei aber lodernd und unbegrenzt. Wie die Börne, Heine, Herwegh, Freiligrath, sitzen wiederum deutsche Lyriker im Exil, züchtigen deutschen Despotismus und Untertanenstumpfsinn. Nur spielt das an die achtzig Jahre »päter und man liest in dieser Lyrik von Konzentrationslagern, sinnlos zerschlagenen oder »auf der Flucht« erschossenen Menschen. Die revolutionären Dichter des Vormärz hatten es in einem wichtigen Punkte leichter: Der ge-

# Die Lichtkanone

Von Ing. Kurt Doberer

Aus einem Rohr wird, mit einem Pulvertreibsatz, Blitzlichtpulver geblasen. Um die Lichtwirkung zu erhöhen und zu richten, ist um das Rohr ein Parabolspiegel angebracht. Das ist die neue »Erfindung«, deren Anordnung seit vielen Jahren für photographische Zwecke verwendet wird.

Der Franzose Edmond de Christmas, sein Bruder und der österreichische Ingenieur Ernst Heilhaus haben diese Anordnung seit einigen Jahren zu vergrößern und zu verbessern gesucht. Was die Erfinder selbst von ihren Erfolgen erzählen, ist dürftig. Sie haben mit ihren Blitzlichtpistolen eine Hochzeitsgesellschaft geblendet, von der einige Frauen sogar ohnmächtig geworden sind. Bekanntlich kann man mit anderen Kriegsmitteln bereits »bessere« Erfolge erzielen.

Dafür sind allerdings die im »könnte« Stil gehaltenen Interviews der Erfinder umso zuverlässlicher. Einer der Erfinder erklärte den Journalisten, daß es im Kriege bei einem Fliegerangriff das beste Mittel war, die bedrohten Städte völlig zu verdunkeln. Die Lichtkanone schloße jedoch so blendende Lichtstrahlen, daß jeder Pilot unfähig zum Weiterfliegen sei. Es stehe der Konstruktion von ganz großen Lichtkanonen von 5 Millionen Kerzenstärke nichts im Wege. Sie könnten auf Kraftwagen montiert werden und würden somit leicht beweglich sein. Aber auch schon Lichtpistolen von 150.000 Kerzen Lichtstärke könnten überraschende Resultate zeitigen. Eine solche Pistole könne einem Flieger im Luftkampf bessere Dienste leisten als ein Maschinengewehr.

In pathologischer Steigerung dieser Luftkampffantasie könnte man vielleicht auch die Flugzeuge vernickeln und sie zugleich mit einem Flammenwerfer ausrüsten wollen. Das Realste an diesen ganzen Verwendungszweckshilderungen dürfte der Hinweis sein, daß die Militärbehörden der Ansicht seien, diese Blendwaffe — starrkrampfartige Zustände und Lösung der Regenbogenhaut im Auge — sei von der Polizei mit Erfolg gegen »Verbrecher und Aufrührer« zu verwenden.

Bei jedem neuen Kampfmittel denkt man natürlich sofort auch an die Möglichkeiten der Abwehr. Die befragten Erfinder wollen

allerdings diese Möglichkeit bagatellisieren. Sie behaupten, die einzige Möglichkeit sei eine Brille mit vollkommen schwarzen Gläsern, die zugleich auch jedes Sehen unmöglich mache. Die Wahrheit dürfte in der Mitte liegen. Eine Brille mit braunen Gläsern wird zwar die Sicht verringern, aber gegen die Blendwirkung der Lichtkanone genügen. Umso mehr, als diese Brille nur im Moment der Angriffsgefahr durch Lichtkanonen auf die Nase gesetzt werden braucht. »Verbrecher und Aufrührer« dürften sich mit einer gewöhnlichen Schweißbrille begnügen können, wenn nicht nach der Zusammensetzung des Leuchtstoffpulvers die Gefahr einer Hitze- und Brandwirkung bestünde. Die Angegriffenen werden wahrscheinlich nicht nur geblendet, sondern auch versengt.

Zur Erzeugung des Blitzlichtes nimmt man Magnesiumpulver, das man manchmal mit Aluminiumstaub mischt. Dieses Metallpulver erhält Zusätze von sauerstoffreichen Verbindungen, chlorsaurem Kali oder salpetersauren Salzen. Ueber das Pulver der Lichtkanonen erfunder liest man, es verbrenne in ganz ähnlicher Weise wie das Magnesium und enthalte vermutlich auch als Hauptbestandteil Magnesium. Ueber die Zusammensetzung des Pulvers werde größtes Stillschweigen bewahrt. Einer der Erfinder hat sich jedoch weit deutlicher ausgesprochen. Er erklärte, daß der Lichtstrahl durch Verbrennung eines Metalls erzeugt würde, das in den Vereinigten Staaten und in Deutschland produziert werde.

Es dürfte nach diesen Ausführungen sicher sein, daß es sich um den Metallstaub einer Legierung handelt, die in verschiedenen Variationen unter dem Namen Elektron erzeugt wird. Elektron ist in der modernen Kriegstechnik schon von den Elektronbrandbomben her ein alter Bekannter. Die besondere, für Lichtkanonen verwendete Legierung, dürfte außer dem Hauptbestandteil Magnesium vor allem Aluminium und daneben wahrscheinlich noch Kalzium enthalten. Hergestellt wird diese Legierung in der rheinischen Fabrik Griesheim-Elektron und es erscheint uns ganz natürlich, daß wir in diesem Artikel zum Schluß wieder in Deutschland, und zwar in der Nähe der I. G. Farben gelandet sind.

Der Erwerbslose weiß wohl, was der Beamte meint, tut aber, als verstünde er Grus, Kohlengrus, und sagt freundlich:

„Deutschen Grus? Wenn er gut brennt — ich nehme gern ein paar Zentner!“

## Der gefährliche Name

Ein in Brooklyn wohnender junger Mann hat vom Obersten Gerichtshof die Erlaubnis erhalten, seinen Namen Morris Hitler abzulegen und sich von nun ab Morris Hilton zu nennen. In seinem Gesuch an das Gericht hatte der jetzige Morris Hilton festgestellt, daß er wegen des Namens Hitler ständig Angriffen ausgesetzt gewesen sei.

## Der bewilligte Händel

In den »Mittelungen der Reichsmusikkammer« liest man:

»Zu Händels 250. Geburtstag. Dieser nach Genainung, Lebensführung und Kunsttaten in den vordersten Reihen deutscher Kämpfernaturen stehende große Meister hat die Stoffe zu seinen reifsten Tonwerken aus dem alten Testament entnommen. Zum Aufbau einer musikalischen Volkskultur sind Kompositionen von Händel nicht zu entbehren. Ich habe deshalb den Präsidenten der Reichsmusikkammer um Entscheidung darüber gebeten, ob vom nationalsozialistischen Standpunkt aus Bedenken gegen die Werke Händels bestünden. Antwort: Ich habe keine Bedenken gegen die Aufführung...«

Das ist, dies sei festgestellt, um es voll würdigen zu können, keine Parodie, sondern neudeutscher Kultur-Aufbau!

## »Neue Sachlichkeit«

Auf dem Reichspresstag zu Berlin lobte Göbbels, der Zeitungszar, seine untätigen Lakaien mit folgenden Worten:

Eine neue Sachlichkeit ist an die Stelle des lauten Ueberschwangs getreten, eine Sachlichkeit, die allerdings nicht zu vergleichen ist mit jener liberalen Objektivität, die Freund und Feind, Inland und Ausland in gleicher Weise gerecht zu werden suchte. So wie es die Regierung in ihren Geschäften vorgemacht hatte, so versuchte die Presse das in dankenswerter Weise nachzuahmen...

Und wer von der Regierung behauptet, sie sei einem Feind, einem Freund im In- oder Ausland, irgend einem Menschen oder irgend einer Tatsache »gerecht geworden«, der ist wirklich ein Lügner.

B. Br.

# Es wird weiter reorganisiert

Ley „umbezeichnet“ — Tarifordnung — „Ihr uns auch“

Die »endgültige Neuorganisation« der Arbeitsfront vom 24. Oktober ist durch zwei Verordnungen Adolf Hitlers und seines Stellvertreters Rudolf Heß vom 10. und 12. November wieder ins Wanken geraten. Sie werden unter der harmlosen Überschrift »Dr. Ley's neue Amtsbezeichnung« bekannt gegeben. Es heißt:

»Reichsleiter Dr. Ley führt künftig die Bezeichnung »Reichsleiter für das Reichsorganisationsamt« der NSDAP, seine Dienststelle die Bezeichnung »Reichsorganisationsamt.«

Die Bezeichnungen »Oberste Leitung der PO«, »Stabsleiter der PO« fallen künftig weg. Damit hört der Ley auf, Führer der Politischen Organisation (PO) zu sein und wird bescheidener Amtswalter des Reichsorganisationsamtes. Da es sich nicht nur um den Titel Ley's handelt, sondern um die ganz eindeutige Unterstellung der Arbeitsfront unter die Partei, so mußte sich Hitler entschließen, auch den grundlegenden § 4 seiner Verordnung vom 24. Oktober durch eine weitere Verordnung schon wieder entsprechend abzuändern. Sinn und Zweck dieser endgültig-endgültigen Fassung der Verordnung ist, daß die Arbeitsfront überhaupt keine eigene Führung mehr haben wird, sondern vom Reichsorganisationsamt der Partei mitverwaltet wird. Damit dürften die letzten Sorgen der Unternehmer, als könnte sich die Arbeitsfront doch noch einmal regen, beseitigt sein.

Aus einer weiteren Anweisung an die Dienststellen der Reichsbetriebsgemeinschaften geht hervor, daß sie der letzten unmittelbaren Verbindung zu ihren bisherigen Mitgliedern entäußert werden sollen. Die Beitragskassierung war ihnen schon abgenommen worden, nun wird auch die Belieferung der Mitglieder mit dem Verbandsorgan nicht mehr über die Reichsbetriebsgemeinschaft, sondern über den Betrieb — soll heißen durch den Betriebsführer — erfolgen.

«Bei dieser Versandart werden die Dienststellen der Reichsbetriebsgemeinschaft nicht mehr erfaßt.»

Diese Zertrümmerung aller organisatorischen Zusammenfassung der Arbeiter geschieht natürlich nur, um die Bestände der Arbeitsfront in die Partei einzugliedern, denn die »Unparteilichkeit der Arbeitsfront ist ihre stärkste Waffe.« Im übrigen hat der Nationalsozialismus nach der neuesten Lesart die Gewerkschaften nicht aufgelöst, um den Arbeitern dieses Hilfsmittel zu nehmen, sondern um »etwas Besseres an deren Stelle zu setzen.«

## Die Zerschlagung der Tarife

Nach der nationalsozialistischen Auffassung mußten auch die aus »klassenkämpferischen Gegensätzen« zustande gekommenen Tarifverträge gesprengt werden. Der für die Zerschlagung der Tarifverträge zuständige Referent Pg. Seizner gibt jetzt bekannt, wie er sich den Ersatz durch Tarifordnungen denkt, die von den Treuhändern verkündet werden. Dem Treuhänder werden Sachverständige beigegeben, die aus den Bezirksverwaltungen der Reichsbetriebsgemeinschaften kommen. »Der Deutsche Nahrungsmittelarbeiter« meint:

»Da auch in der Bezirksverwaltung der RBG ein Betriebsführer mit verankert ist, so werden also dem Treuhänder als ständige Berater Männer zur Verfügung stehen, die auch die Behüter der Betriebe darstellen.«

Es zeigt sich, daß auch das faschistische Regime schon mit Rücksicht auf den Konkurrenzkampf innerhalb der Wirtschaftszweige auf irgend welche kollektiven Normen für Entlohnung nicht verzichten kann. Also mußte auch ein Ersatz für die staatlichen Schlichtungsorgane des Weimarer Systems gesucht werden. Er ist im Treuhänder mit seinen »Sachverständigen« gefunden. Da dieser Beirat des Treuhänders von den »Behütern der Betriebe« getragen wird, so kann nichts passieren. Ueber die standalöse Praxis dieser Treuhänder kommt nur selten etwas an die Öffentlichkeit. Der »Korrespondent« der Buchdrucker berichtet über einen Fall, den die Notenschreiber in ihrer Versammlung vom 20. Oktober behandelt haben:

»Fachschaftsverwalter G. verlas das Schreiben des Treuhänders zur größten Enttäuschung der Anwesenden und erklärte dazu, daß bei der Sachverständigenberatung in Dresden alle Teilnehmer mit Ausnahme der Verleger für eine Tarifordnung für die Notenschreiber ihre Uebereinstimmung kundgaben. Der Vertreter der Verleger habe die Reichsmusikkammer einzuschalten gewußt und dadurch die Tarifordnung vereitelt.«

So spielt sich im Hitler-Deutschland die Lohnverhandlung vor dem Treuhänder ab. Die

Sachverständigen können sich äußern; lehnen indes die Unternehmervertreter den Erlaß einer Tarifordnung ab, so ist sie auch vom Treuhänder abgelehnt. Die arbeiterfeindliche Aufgabe des Treuhänders wird in einem neuen Erlaß des Reichsarbeitsministers ausdrücklich betont. Der Reichsarbeitsminister hatte am 30. April 1934 angeordnet, daß die noch laufenden Tarifverträge als Tarifordnung weiter in Geltung bleiben sollten. Jetzt wird diese Verordnung dahin ergänzt, daß die Treuhänder innerhalb ihrer Bezirke einzelne Betriebe aus dem Geltungsbereich der alten Regelung ausnehmen können. Es ist damit vorgeordnet, die noch vorhandenen Tarifverträge aus der Zeit der freien Gewerkschaften betriebsweise außer Kraft zu setzen. Für die öffentlichen Betriebe war zunächst die Verlängerung der Tarifverträge bis 31. März 1935 angeordnet worden. Um auch hier die Ablösung der Tarifverträge zu beschleunigen, wird in der Person des aus der Aera Papen-Bracht bekannten Dr. Melcher ein Sonder-treuhänder eingesetzt. Es wird aber auch nichts versäumt, um bei der sozialen Aufräumung ganze Arbeit zu leisten.

Sind erst die letzten Reste der klassenkämpferischen Tarifverträge beseitigt, so ist damit die Zeit der Klassenkämpfe überwunden. Die Volksgemeinschaft breitet sich aus. Ihr Zeichen ist vor allem der erhöhte Kündigungsschutz, mit dessen Einführung in diesen Wochen eine besondere Propaganda entfaltet wird. Der Kündigungsschutz ist nach der Nazipresse allerdings an eine Dauer der Zugehörigkeit zum Betriebe gebunden,

»um so zu bekunden, daß er erst durch eine bestimmte Treuzeit errungen werden muß.«

Der »Völkische Beobachter« hat es als das erstrebenswerte Ziel erklärt, »jedem Arbeiter auf längere Dauer seinen Arbeitsplatz zu sichern.« Stolz wird verkündet, daß jeder Arbeiter oder Angestellte, der mindestens ein Jahr im Betriebe tätig ist, binnen zwei Wo-

chen nach erfolgter Kündigung beim Arbeitsgericht den Antrag auf Widerruf der Kündigung stellen kann. Nun meckert wieder das Buchdruckerorgan über die Praxis der nationalsozialistischen Sozialpolitik:

»Da sind Arbeitskameraden in einem großen Berliner graphischen Betriebe gekündigt worden, die 15, 16, ja sogar 39 Jahre in dem betreffenden Betriebe beschäftigt waren, ohne daß man es für notwendig hielt, die Gründe dafür anzugeben... Einer Arbeitskameradin hatte man sogar die Kündigung während ihrer Krankheit ohne jegliche Angabe von Gründen ins Haus geschickt, obgleich sie 34 Jahre im Betriebe beschäftigt wurde.«

Wo bleibt die Klage auf Widerruf und das Eingreifen des Vertrauensrats? Die »Lederwarte« gibt Auskunft, daß die Klage auf Widerruf dann ausgeschlossen ist, wenn die Kündigungen durch die Verhältnisse des Betriebes bedingt sind. Im übrigen sei die Tätigkeit des Vertrauensrats lediglich eine beratende und nicht etwa eine entscheidende. Also auch dieses Prunkstück Hitlerscher Sozialpolitik: der Kündigungsschutz, ist nichts, als Bluff.

## Ihr uns auch!

Wie weit der Unmut selbst bei den Bürokraten der Arbeitsfront über die Heuchelei von der Volksgemeinschaft gehen muß, zeigt ein verzweifelter Leitartikel des »Grundsteins«. Unter der freundlichen Aufforderung »Ihr uns auch« wird über die Hundertprozentigen gewettert, die ihr Nazihier erst nach dem 30. Januar 1933 entdeckt haben. Daß aber vor allem die Volksgenossen-Unternehmer gemeint sind, wird nicht verschwiegen. Da heißt es:

»Gern halten sie sich in den Etappenstellen auf, die einen gewissen Einfluß auf die Front haben, auf die Front der Arbeit.« Diese Hundertprozentigen verfolgen mit Gönnermienen die Fahnenauflüge und die nationalen Feiern, die das Blatt andeutet, um dann fortzufahren:

»Nur vom Sozialismus wollen sie nichts wissen... Der Weizen scheint ihnen aber

augenblicklich wieder einmal zu blühen, so glauben sie. Sie meinen, daß die Arbeitsfront die alten Gewerkschaften liquidierte, um die Massen der Arbeiter rechtlos zu machen und sie einem

erstarkten Unternehmertum auszuliefern.....

Sie haben sich gewaltig getäuscht die tollenden Reaktionäre... sie müssen herunter von ihren hohen Bäumen und sich in die Volksgemeinschaft einordnen. Und wenn sie uns dabei gern haben, gut — Ihr uns aber auch.«

Mit dieser volksgemeinschaftlich-deutlichen Einladung des »Grundsteins« an die sozialreaktionären Unternehmer dürfte zweifellos ein Höhepunkt des Nazi-Wortradikalismus erklimmen sein. So heftig klang es selbst vor dem 30. Juni nicht.

Aber der »Grundstein« irrt, wenn er meint, der Weizen blühe den Unternehmern nur im Augenblick wieder. Er wird ihnen blühen, solange sie ihren Hitler haben, in dem sie sich keineswegs getäuscht haben. Getäuscht und betrogen sind die Arbeiter, die bei der Abrechnung mit den Sozialreaktionären auch deren Handlanger der Deutschen Arbeitsfront gedenken werden.

## Defizit bei der Reichspost

Die Reichspost hat ihren Geschäftsbericht für das Geschäftsjahr vom 1. April 1933 bis 31. März 1934, das erste, das gänzlich unter die Führerschaft Hitlers fällt, veröffentlicht. Das Ergebnis steht mit den fortgesetzten Meldungen über die günstige Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im Widerspruch.

Die Beförderung von Briefen und Telegrammen hat eine weitere Abnahme erfahren, Paket- und Wertsendungen und Ferngespräche haben zugenommen. Die Betriebs-einnahmen der Reichspost sind weiter zurückgegangen. Sie betragen

|         |                     |
|---------|---------------------|
| 1931/32 | 1 877 Millionen RM. |
| 1932/33 | 1 653 Millionen RM. |
| 1933/34 | 1 638 Millionen RM. |

Dagegen haben die Betriebsausgaben eine geringe Zunahme zu verzeichnen, von 1301 Millionen RM. auf 1310 Millionen RM.; auch die Abschreibungen sind um 85 Millionen RM. höher. Nach dem Gesetz zur Vereinfachung und Verbilligung der Verwaltung vom Februar d. J. muß die Reichspost 6 Prozent der Betriebs-einnahmen und die Ersparnisse aus der Kürzung der Beamtenbezüge abführen. Sie betragen für das abgelaufene Geschäftsjahr 227,8 Millionen RM.

Um diese Verpflichtung erfüllen und die laufende Postabfindung an Bayern und Württemberg bezahlen zu können, müssen 224,8 Millionen RM. auf dem Sondervermögen der Reichspost genommen werden.

Um beinahe eine Viertelmilliarde Reichsmark wird also das Sondervermögen der Reichspost nach dem ersten Geschäftsjahr unter Hitler erleichtert!

# PROBLEME DES SOZIALISMUS

Sozialdemokratische Schriftenreihe

herausgegeben zur Klärung der Meinungen über die Lage in Deutschland nach dem Siege des Faschismus. Neben authentischen Berichten aus dem Dritten Reich bringt sie programmatische Darstellungen über den Kampf gegen den Faschismus und für den Wiederaufbau Deutschlands auf demokratischer und sozialistischer Grundlage. Ihr Ziel ist, durch Diskussion in vollster Offenheit, die Sammlung aller antifaschistischen Kräfte und gelstigen Strömungen herbeizuführen.

Vier Neuerscheinungen:

## Nr. 9: „Konzentrationslager“

Adolf Hitler: Deine Opfer klagen an!

Dieses Buch ist ein Appell an das Gewissen der Welt! Dokumentarische Berichte ehemaliger Gefangener aus den Konzentrationslagern Dachau, Königstein, Sonnenburg, Brandenburg, Colditz, Sachsenburg, Reichenbach, Papenburg, Lichtenburg, Moringen und Hohnstein, Marterstätten, deren Namen man im Dritten Reich nur flüsternd nennt, werden darin vorgelegt. Aus jeder Zelle dieser Berichte ruft die getretene Kreatur die Menschheit um Hilfe. Wenn die Welt noch ein Gewissen hat, dann muß es sich bei diesen Dokumenten melden. Jede einzelne der mitgeteilten Schandtaten ist nachprüfbar. Neben vielen Illustrationen enthält das Buch die Namen von mehr als 850 Angeschuldigten, SA- und SS-Leuten sowie Gefangener und Opfer in deutschen Konzentrationslagern.

## Nr. 10: „Grenzen der Gewalt“

Aussichten und Wirkungen bewaffneter Erhebungen des Proletariats

In unserer Gegenwart spricht die Gewalt das erste und, wie es scheint, auch das letzte Wort. Sie triumphiert scheinbar so vollständig über Vernunft und Wissenschaft, Kultur und Sitte, daß bei vielen der Glauben an andere Mächte völlig schwindet, und ein wahrer Aberglaube an die Grenzenlosigkeit der Gewalt um sich greift. Diesem Aberglauben tritt der Verfasser mit dem ganzen Rüstzeug seines Wissens entgegen.

## Nr. 11: Julius Deutsch: „Putsch oder Revolution?“

Randbemerkungen über Strategie und Taktik im Bürgerkrieg

Ausgehend von den Februarereignissen und vom blutigen Sieg des klerikalen Faschismus in Oesterreich stellt Julius Deutsch die gesamte Taktik und Tradition der europäischen Arbeiterbewegung zur Diskussion und zeigt auf, was den bewußt marxistischen Sozialisten vom blauquistischen Putschismus und ähnlichen Lehren trennt, die durch die direkte Aktion einzelner Gruppen oder einzelner Männer den Gang der Geschichte beeinflussen oder leiten zu können glauben.

## Nr. 12: Histocikus: „Der Faschismus als Massenbewegung“

Sein Aufstieg und seine Zersetzung

In vier Kapiteln von stärkster Anschaulichkeit gibt hier ein bekannter deutscher Hochschullehrer, der in seltener Art die Fähigkeit des wissenschaftlich geschulten Historikers und die Lebensnähe des Politikers in seinem Urteil zum Ausdruck bringt, eine Uebersicht über die faschistischen Bewegungen Europas. Er zeigt, wie der Faschismus in seinem hemmungslosen Machtwillen, mit Hilfe der tollsten Versprechungen, die Massen zunächst wohl an sich bringen konnte, aber zur Macht gelangt, nicht in der Lage ist, sie festzuhalten.

BESTELLUNGEN UND VERLAGSPROSPEKTE DURCH JEDE BUCHHANDLUNG ODER DIREKT DURCH DIE VERLAGSANSTALT »GRAPHIA«, KARLSBAD.

# Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Herausgeber: Ernst Sattler; verantwortlicher Redakteur: Wenzel Horn; Druck: »Graphia«; alle in Karlsbad; Zeitungstarif bzw. m. P. D. Zl. 159.334/VII-1933.

Der »Neue Vorwärts« kostet im Einzelverkauf innerhalb der CSR. Kc 1.40 (für ein Quartal bei freier Zustellung Kc 18.—). Preis der Einzelnummer im Ausland Kc 2.— (Kc 24.— für das Quartal) oder deren Gegenwert in der Landeswährung (die Bezugspreise für das Quartal stehen in Klammern): Argentinien Pes. 0.30 (3.60), Belgien Frs. 2.— (24.—), Bulgarien Lew 8.— (96.—), Danzig Guld. 0.30 (3.60), Deutschland Mk. 0.25 (3.—), Estland E. Kr. 0.22 (2.64), Finnland Fmk. 4.— (48.—), Frankreich Frs. 1.50 (18.—), Großbritannien d. 4.— (Sh. 4.—), Holland Gld. 0.15 (1.80), Italien Lir. 1.10 (13.20), Jugoslawien Din. 4.50 (54.—), Lettland Lat. 0.30 (3.60), Litauen Lit. 0.55 (6.60), Luxemburg B. Frs. 2.— (24.—), Norwegen Kr. 0.35 (4.20), Oesterreich Sch. 0.40 (4.80), Palästina P. Pf. 0.018 (0.216), Polen Zloty 0.50 (6.—), Portugal Esc. 2.— (24.—), Rumänien Lei 10.— (120.—), Saargebiet F. Fr. 1.50 (18.—), Schweden Kr. 0.35 (4.20), Schweiz Frs. 0.30 (3.60), Spanien Pes. 0.70 (8.40), Ungarn Pengö 0.35 (4.20), USA. 0.08 (1.—).

Einzahlungen können auf folgende Postscheckkonten erfolgen: Tschechoslowakei: Zeitschrift »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Prag 46.149, Oesterreich: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Wien B-198.304, Polen: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Warschau 190.163, Schweiz: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Zürich Nr. VIII 14.097, Ungarn: Anglo-Cechoslovakische und Prager Creditbank, Filiale Karlsbad, Konto »Neuer Vorwärts« Budapest Nr. 2029, Jugoslawien: Anglo-Cechoslovakische und Prager Creditbank, Filiale Belgrad, Konto »Neuer Vorwärts«, Beograd Nr. 51.005. Genaue Bezeichnung der Konten ist erforderlich.